

KirchenBlatt

Katholische
Kirche
Vorarlberg



WEINERTE BEI MEILEN AM ZÜRICHSEE, ENDE SEPTEMBER 2012. REUTERS/ARND WIEGMANN

Ernte. Gott für die Welt Dank sagen

Gott schenkt den Wein, die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit.

Erntedank wird in diesen Wochen in vielen Pfarrgemeinden Vorarlbergs gefeiert. Menschen bringen Früchte in die Kirche. Nicht um sie etwa einem Gott zu opfern, wie in Riten alter Religionen. Gott reklamiert keinen Anteil unserer Ernte für sich. Es gehört ihm ja schon alles. Die ganze Welt. Auch wir Menschen. Danken und denken gehören zusammen. Wer dankt, denkt an jemanden. Einer ist froh, etwas vom anderen empfangen zu haben, ohne das ihm etwas fehlen würde. Das Danken macht den Menschen ganz. Darum an das Danken denken. Es lohnt sich. DS

Heute mit



inpuncto denkmal



Die Bischöfe zum Jahr des Glaubens

2 **Einladung.**

Jahr des Glaubens wird in Dornbirn eröffnet.

12 **Umstritten.**

Bioethik-Kommission für Liberalisierung.

26 **Brückenbauer.**

P. Josef Neuners Einfluss auf das Konzil.

AUF EIN WORT

Gebetsexperiment

Der Dekan der Theologischen Fakultät Innsbruck, Józef Niewiadomski, schrieb vor Kurzem im „Tiroler Sonntag“ einen Kommentar zu den medialen Schlagzeilen über „Kirchen-Krisen“, ausgelöst durch Rücktritte, Austritte, Auftritte. Eine Schlagzeile lautete: „Die Krise der Kirche ist auf dem Höhepunkt.“ Die Schlagzeilen in der „Affäre Groër“ oder bei den Missbrauchsskandalen waren dieselben. „Ein Höhepunkt, der Jahrzehnte dauert, ist kein Höhepunkt!“ (© Niewiadomski). Die Sterilität kirchenreformierender oder kirchenfresserischer Artikel sei zu bedauern.

Dann hatte Niewiadomski einen Traum: „Bischöfe, kirchlich engagierte und kirchenkritische Journalisten, ‚Wir sind Kirche‘-Funktionäre und Menschen, die Sonntag für Sonntag in die Kirchen gehen: sie alle zogen sich zurück.“ Wie die Apostel damals nach Christi Himmelfahrt. Nicht um zu streiten, sondern um zu beten, in der Erwartung des Heiligen Geistes: „Jenes Geistes, der ihre ausgetrockneten Seelen bewässern, ihre Angst vertreiben und ihre Besserwisserei korrigieren sollte“, so Niewiadomski.

Ein geistbeflügelter Aufbruch in der Kirche! Niewiadomski wird übrigens die Festrede bei der Eröffnung zum „Jahr des Glaubens“ am 11. Oktober in der Pfarrkirche Dornbirn St. Martin halten (siehe rechts). Ob sich auch Journalisten hintrauen werden? Keine Sorge: Die Türen bleiben unverschlossen.



DIETMAR STEINMAIR

dietmar.steinmair@kath-kirche-vorarlberg.at

50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil - Eröffnung des „Jahres des Glaubens“ am 11. Oktober

„Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“

Auf den Tag genau vor 50 Jahren, am 11. Oktober 1962, hat Papst Johannes XXIII. mit einer richtungsweisenden Ansprache das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Dieses Konzil soll - so sagte er - die Kirche in der Auseinandersetzung mit den „gegenwärtigen Entwicklungen“ auf den Weg einer „angemessenen Erneuerung“ bringen.

DIETMAR STEINMAIR

Das Apostelkonzil, von dem das 15. Kapitel der neutestamentlichen Apostelgeschichte berichtet, war die erste richtungsweisende, beschließende Zusammenkunft der Nachfolger Jesu Christi. In einer Streitfrage bezüglich der Heidenmission trafen sich die Apostel der Jerusalemer Urgemeinde mit Paulus von Tarsus und seinen Begleitern, vermutlich um das Jahr 48 n. Chr. in Jerusalem. Es wurde eine Entscheidung getroffen, die der betroffenen Gemeinde auch offiziell mitgeteilt wurde.

Ökumenisch. Das Apostelkonzil war somit das Vorbild für die späteren Bischofsversammlungen, auf denen theologische Grundlinien festgelegt und auch kirchenpolitische

Entscheidungen getroffen wurden. Die sieben „ökumenischen“ (gesamtkirchlichen) Konzile der alten Kirche werden von den orthodoxen, den katholischen und - zum Großteil - auch von den evangelischen Kirchen anerkannt. Daneben kennt die römisch-katholische Kirche 14 weitere ökumenische Konzile. Die letzten drei waren das Konzil von Trient (1545-1563), das Erste Vatikanische (1869-1870) sowie das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965).

Aggiornamento. Für das Verhältnis der Kirche zur Welt von heute ist das Zweite Vatikanische Konzil von entscheidender Bedeutung. Dieses Konzil hat einen kraftvollen Anfang einer Erneuerung gesetzt, der in den vergangenen 50 Jahren vieles hervorgebracht hat. Papst Benedikt XVI. hat anlässlich des Konzilsjubiläums ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen und ermutigt, im Sinne des Konzils den Glauben im Hier und Heute ins Gespräch zu bringen. Ein Schlagwort vor und während des Konzils war daher auch: „Verheutigung - Aggiornamento“.

Teilnehmer aus Vorarlberg. Und unter den 2.500 Konzilsvätern, die am 11. Oktober 1962 in den Petersdom einzogen, um der Kirche den Aufbruch ins Hier und Jetzt zu schenken, fand sich auch der spätere Bischof von Feldkirch, Dr. Bruno Wechner. Wie jeder Reisende, so berichtet das Archiv der Diözese, hatten sich auch die Konzilsteilnehmer auf die Fahrt nach Rom vorzubereiten. Und das bedeutete geistliche Vorbereitung auf der einen und ganz Alltägliches auf der anderen Seite. So listet ein Brief aus Rom, der Bischof Wechner im Vorfeld des Konzils erreichte, u.a. auf, welche Kleidungsstücke die Teilnehmer mitzubringen hatten, und bot Hilfe bei der Zimmerreservierung an.

Neben Bischof Wechner war auch Abt Dr. Heinrich Suso Gröner OCist. nach Rom gereist, zund zwar als Vertreter „für das Kloster Wettingen-Mehrerau und die von ihm betreuten Priorate und Frauenklöster“, wie das „Kirchenblatt für Tirol und Vorarlberg“ in der Ausgabe vom 18. November 1962 berichtete.



Konzilsbeginn: DDr. Paulus Rusch, Bischof der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch (li), und Dr. Bruno Wechner, Weihbischof für das Generalvikariat Feldkirch, auf dem Petersplatz in Rom. ARCHIV DER DIÖZESE FELDKIRCH



„Erleuchtet vom Licht des Konzils, so vertrauen Wir fest, wird die Kirche an geistlichen Gütern zunehmen und, mit neuen Kräften von daher gestärkt, unerschrocken in die Zukunft schauen.“ Johannes XXIII., Konzileröffnungsrede am 11. Oktober 1962. BILD: CHRISTOPH HOIGNÉ, BERN

Neue Räume, neue Formen. Ab 1962, dem Eröffnungsjahr des Konzils, wurden in vier Sitzungsperioden zahlreiche Dokumente zur Reform der Kirche beschlossen. Am stärksten spürbar wurde für die Gottesdienstbesucher in den Pfarren das Dokument „Sacrosanctum Concilium“, das die Liturgiereform einleitete. Gottesdienste in der Landessprache, Einführung von Volksaltären, bauliche Neugestaltung von Kirchenräumen, aber auch die Gründung von Pfarrgemeinderäten und die Mitarbeit von Laien waren und sind Zeichen eines neuen Gemeindebegriffs. Geschichte ist Erinnern für das Heute. Am 11. Oktober 2012 wird in Dornbirn das „Jahr des Glaubens“ für die Diözese Feldkirch eröffnet.



Das II. Vatikanische Konzil - sein Verlauf, seine Dokumente und seine Nachwirkungen. Von Bernhard Körner und Maria Unterberger. Mit herausgegeben vom Vorarlberger KirchenBlatt. 56 Seiten, € 4,- plus Porto.

► **Bestellung:** Medienstelle, Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch, T 05522 3485-142 bzw. -208
E medienstelle@kath-kirche-vorarlberg.at

„Jahr des Glaubens“ – Feierliche Eröffnung

Im Namen der Diözese laden Diözesanadministrator Dr. Benno Elbs und Pastoralamtsleiter Dr. Walter Schmolly herzlich ein zur feierlichen Eröffnung des Konzilsjubiläums und des Jahres des Glaubens. Im Rahmen dieser Feier wird auch die Konzil-Wanderausstellung präsentiert werden.

Programm

Ab 19.00 Uhr: Besichtigung der Wanderausstellung „Zweites Vatikanisches Konzil“

19.30 Uhr: Feierliche Eröffnung

- „Johannes XXIII. Konzils-Eröffnungsrede“: Ausschnitt
- „Ins Wort gebracht“: Wortcollage zum Konzil
- „Wir haben mitgebaut“: Zeitzeug/innen im Gespräch - Herbert Albrecht, Dr. Karoline Artner, Pfr. Eugen Giselbrecht
- „Baustelle Konzil“: Festrede Prof. Dr. Józef Niewiadomski, Innsbruck
- Konzils-Früchte und Gegenwarts-Bitten
- Segensbitte und Abschluss
- Musikalische Gestaltung: Dr. Rudolf Berchtel und Dornbirner Bläserensemble
- Unterstützung bei der Inszenierung: Brigitte Walk

Do 11. Oktober, 19.30 Uhr, Pfarrkirche Dornbirn St. Martin.

Ausstellung mal drei

■ Wanderausstellung - 50 Jahre Konzileröffnung

Die Diözese Feldkirch stellt sechs „Konzilsthemen mit Strahlkraft“ in einer Wanderausstellung exemplarisch dar, vom universalen Heilswillen bis zum aggiornamento. Der Stimmung von damals und heute trägt die äußere Form der Ausstellung Rechnung: Auf Bauzäunen breiten sich die Konzilsthemen aus, laden ein, weiter an ihnen und ihrer Zukunft zu arbeiten, und wollen so direkt vor Ort den Geist des Konzils für die Gegenwart frisch halten. Die Ausstellung ist für alle Pfarren und interessierten Gruppen entlehnbar über die Medienstelle:

► T 05522 3485-142, E medienstelle@kath-kirche-vorarlberg.at

■ „Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ Das Archiv stellt aus.

Bibliothek und Archiv der Diözese Feldkirch illustrieren anhand ihrer Bestände einen Gang durch die Jahrhunderte und schlagen Brücken zur Vorarlberger Kirchengeschichte - vom Konflikt zwischen Kreuz und Krone im Mittelalter bis zu Bischof Bruno Wechners Konzilsteilnahme.

Eröffnung: Fr 12. Oktober, 16.30 Uhr, mit Diözesanadministrator Dr. Benno Elbs

Öffnungszeiten: Oktober und November 2012 jeden Dienstag, Mittwoch, Freitag 14 - 18 Uhr

Ort: Bibliothek der Diözese Feldkirch, Klosterstraße 2, Altenstadt. Führungen nach Vereinbarung.

► T 05522 3485-431, E: bibliothek@kath-kirche-vorarlberg.at

■ Tisch des Wortes und des Brottes - Kirchliche Räume und Liturgie in Vorarlberg 50 Jahre nach dem Konzil

Die Ausstellung - als Zwischenbilanz und Ausblick - beginnt mit einer Exkursion am 19. Oktober um 14 Uhr mit Diözesanbaumeister DI Herbert Berchtold u.a. (Treffpunkt vor der Pfarrkirche St. Anton im Montafon, Anmeldung erforderlich).

Eröffnung: Fr. 19. Oktober, 19.30 Uhr, Vernissage mit Dompfarrer Msgr. Rudolf Bischof (Feldkirch), DI Karl Sillaber (Bregenz) und Mag. Willibald Feinig (Altach)

Ausstellungsdauer: bis 19. Dezember. Führungen auf Anfrage.

► T 05522 44290-0,
E bildungshaus@bhba.at

AUF EINEN BLICK



Taizégebet in der Kapelle der Propstei St. Gerold. REICHLIN

Taizégebet in der Gnadenkapelle

Seit eineinhalb Jahren gibt es in der Propstei St. Gerold ein Taizégebet. Das Gebet in der Gnadenkapelle ist eine Oase auf der Suche nach einer Kraftquelle. Das Kerzenlicht, ein Wort der Bibel, das gemeinsame Schweigen, ein Lichtritual, in dem Bitte und Dank vor Gott gebracht werden und die meditativen Gesänge, die von verschiedenen Singgruppen getragen werden, vermitteln eine Atmosphäre, in der „ich entdecken kann, wer ich in den Augen Gottes bin“ (Frère Andreas von Taizé).

► **Taizégebet in der Gnadenkapelle** der Propstei St. Gerold, jeden 1. Freitag im Monat, 20 Uhr, nächster Gebets-Termin: **Fr 5. Oktober, 20 Uhr.**

Werner Kunzenmann 1920-2012

Der Innsbrucker Publizist und Diakon Dr. Werner Kunzenmann ist am 19. September verstorben. Kunzenmann war u.a. als Verlagsdirektor der Tyrolia tätig. Von 1984 bis 1992 leitete er Redaktion und Verwaltung der Wochenzeitung „KIRCHE“ (heute „Tiroler Sonntag“), mit der das Vorarlberger KirchenBlatt redaktionell eng zusammenarbeitet. 1993 gründete Kunzenmann den diözesanen Buchverlag „KIRCHE“, in dem 17 Bücher erschienen, darunter 1999 eine Dokumentation zu Carl Lampert.

Hilfe für Menschen mit Essstörungen

Die Caritas Vorarlberg bietet eine neue Selbsthilfegruppe für Menschen mit Übergewicht an. Die Leitung der Gruppe übernimmt die Psychologin Alice Mansfield-Zech.

► **Start: Mo 8. Oktober, 18 Uhr,** Caritas Center Feldkirch, Anmeldung: T 05522 200 1739, E alice.mansfield-zech@caritas.at



Hilfe bei Übergewicht finden. CARITAS

Neuer Brunnen anlässlich 100 Jahre Fideliskapelle Gargellen

Zu Ehren des heiligen Fidelis

Pfarrer Eberhard Amann ließ anlässlich „100 Jahre Fideliskapelle“ einen neuen Brunnen aus Montafoner Gneis in der Nähe der Fideliskapelle in Gargellen errichten. Der Bildhauer Oskar

Martinelli aus Schruns schuf an der Gargellener Straße ein beeindruckendes Denkmal. Auf der Stele ist das Gebet des Märtyrers Fidelis eingraviert: „Gütiger Jesus, bewahre mich davor, je einen Menschen zu verachten oder geringzuschätzen, auch wenn er mich noch so sehr verfolgt und hasst.“

Zahlreiche Gläubige waren trotz widriger Witterung der Einladung zur hl. Messe und Einweihung gefolgt. Die Hausmusik „Kraft“ umrahmte die Messfeier. Im weiteren Auftrag wird der Bildhauer Oskar Martinelli eine Fidelisstatue schaffen, die dann den markanten Brunnen ziert.

1880 wurde die erste Fideliskapelle nördlich des heutigen Standortes erbaut. Lawinen zerstörten jedoch die Kapelle in der Nähe des Fidelisbrunnens. So entstand die derzeitige Kapelle im Jahre 1912 auf dem jetzigen hochwasser- und lawinensicheren Platz.



Der Fidelisbrunnen in Gargellen neu. DÜR

WILFRIED DÜR

61 denkmalgeschützte Objekte, darunter fast 20 Kirchen luden ein

Tag des Denkmals voller Erfolg

Am „Tag des Denkmals“, am 30. September, öffnete das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit den Eigentümer/innen die Türen an 61 Denkmalen in ganz Vorarlberg. Fast 11.000 Besucher/innen nutzten diese Veranstaltung, um das kulturelle Erbe Vorarlbergs kennen zu lernen.

Neben den Führungen gab es auch verschiedenste Kinderaktionen wie Sagenerzählungen und Geschichtenwerkstätten, aber auch eine spezielle Bus-Tour zum Thema „Geliebte Schatten - auf den Spuren des Adels in Vorarlberg“. Besonders viel los war im Zentrum des Geschehens, in Hohenems. Über 6.000 Besucher/innen konnten alles über die Geschichte(n) von 17 denkmalgeschützten Gebäuden erfahren. Auch die Kirchen wurden stark frequentiert - angefangen von der Laurentiuskirche in Bludenz, der Kirche des hl. Vinerius in Nüziders und der Pfarrkirche des hl. Jakobus in Bludesch bis hin zur Landesgedächtniskapelle in der Basilika in Rankweil und dem Feldkircher Dom zum hl. Nikolaus.



Interessiertes Publikum am Tag des Denkmals im Martinsturm in Bregenz. WERNER MICHELI

Interreligiöser Nachmittag zum Schulbeginn für Väter und ihre (Schul-)Kinder

Mein Papa steht hinter mir

Am 22. September fand in Hohenems ein spiritueller Nachmittag für Väter mit Kindern zum Schulbeginn statt. In der Schulzeit, die für die Erstklässler begonnen hat, wird es schöne, sonnige Momente genauso wie schwierige, stürmische, verregnete,... geben. Um dies zu veranschaulichen, hat der Himmel seine Schleusen geöffnet. Dennoch sind einige unerschrockene, wetterfeste Väter mit ihren Kindern gekommen.

Der inhaltliche Teil des Nachmittags war dreigeteilt: ein dankbarer Blick zurück, Vertrauen in der Gegenwart und Wünsche für die Zukunft. Danach wurde beim Grillen weiter geplaudert.

Der Wunsch, besonders in der intensiven Umbruchszeit rund um den Schulbeginn hinter dem Kind zu stehen ist etwas, das Väter über die Religionsgrenzen hinweg miteinander verbindet. Deshalb war heuer neben der Volksschule Markt und katholischen Trägern (KMB, KJ und Männerbüro) auch der türkisch-islamische Verein ATIB Hohenems als Mitveranstalter dabei.

Für nächstes Jahr ist diese Veranstaltung bereits wieder eingeplant.

ROLAND SOMMERHAUER

REDAKTION BERICHTE: WOLFGANG ÖLZ

Vorarlberger Beteiligung

KISI in Holland

„Der Apostel Paulus reiste sehr viel - unermüdlich!“, dieser Satz aus dem KISI-Musical „Paulus von Gott berufen“ trifft auch auf die KISIs (Kinder-Sing-Kreis) zu. Dieses Wochenende feierte die ständig wachsende KISI-Familie zum zweiten Mal das KISI-Fest in Holland. Die 300 Teilnehmer/innen kamen aus Österreich, Holland und Deutschland zur Uraufführung des Musicals „Paulus“ auf Holländisch. Auch sechs Vorarlberger reisten nach Holland.



Unter den 300 Teilnehmer/innen waren auch sechs junge Vorarlberger zur Uraufführung des Musicals „Paulus“ nach Holland gekommen. KISI KIDS

AUSFRAUENSICHT

Nichts Besonderes

Am Anfang war die Tat - so lautet der Slogan des „Right Livelihood Awards“, auch Alternativer Nobelpreis genannt, der außerordentlichen Einsatz bzw. die Menschen dahinter auszeichnet. Heuer geht er u.a. nach Afghanistan und irgendwie auch an die Menschenrechte, den Einsatz für die Rechte von Frauen und vor allem an die Gerechtigkeit.

Das alles verkörpert die afghanische Ärztin und Menschenrechtsaktivistin Sima Samar, die sich seit fast 30 Jahren für die Menschen, insbesondere aber für die Frauen in ihrer Heimat einsetzt, die dort fast keine Rechte haben. Gleichberechtigung gibt es in Afghanistan nur auf dem Papier. „Die Männer wurden eben zuerst gemacht, darum sind sie wichtiger als wir Frauen“, erklärt sie sarkastisch.

Über 100 Schulen und 15 Krankenhäuser wurden dank ihrer Initiative aufgebaut. Bildung ist für Samar „der Schlüssel zu sozioökonomischer Entwicklung und einer tragfähigen Zivilgesellschaft“ sowie mehr Respekt vor Menschenrechten. Und das in einem Land, in welchem die Benutzung des Wortes „Menschenrechte“ als ein Verbrechen angesehen werde. Dennoch sieht sie ihre Leistung als „nichts Besonderes“ an. Die Auszeichnung ist ein weiterer Schritt in ihrem Leben, der sie ermutigt, ihre Arbeit noch zu verstärken. Bleibt mir nur zu sagen: Frauen wie sie braucht das Land. Ihres und unseres.



SIMONE RINNER

Zur Unterstützung der Pfarreien und der Diözesanleitung in verschiedenen rechtlichen, vor allem zivilrechtlichen Fragen sucht das Ordinariat der Diözese Feldkirch eine Juristin / einen Juristen als

Leiter/in der Rechtsabteilung.

Ihre Aufgaben:

- Rechtliche Beratung der Diözesanleitung und der Pfarreien
- Begutachtung und Erstellung von Verträgen
- Erstellung von Statuten (Stiftungs- und Vereinsrecht)
- Vertretung vor Behörden und Gerichten

Ihr Profil:

- Mehrjährige Berufserfahrung
- Fundierte Kenntnisse des Liegenschafts-, Miet- und Baurechts
- Verhandlungsgeschick
- Service- und Lösungsorientierung
- Kirchliche Beheimatung

Wir bieten Ihnen:

- 100%-Stelle
- Verantwortungsvolle und selbständige Tätigkeit mit Gestaltungsfreiräumen
- Weiterbildungsmöglichkeiten
- Angemessene Bezahlung

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Senden Sie Ihre Unterlagen bitte bis zum 22. Oktober 2012 an Msgr. Rudolf Bischof, Bischöfliches Ordinariat, Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch.

Katholische Kirche Vorarlberg

ZUR SACHE

Die Aufgabenfelder

Die Frohbotinnen betreiben in Vorarlberg, England und Bolivien folgende Einrichtungen:

Das Bildungshaus Batschuns, den Verlag und die Buchhandlung „Die Quelle“, den Reisedienst „Feldkircher Pilgerfahrten“, die Schulen für Sozialberufe in Bregenz und Götzis, eine Schule für Hör- und Sprachbildung in Dornbirn, die sozialpädagogische Schule am Jagdberg, das Austrian Catholic Center in London und das Frauenbildungszentrum „Granja Hogar“ in Bolivien sowie das christlich-muslimische Forum und die Vierteljahresschrift „Dein Wort - Mein Weg“.



Statt einer Generalsanierung des Hauses der Frohbotschaft entschied sich die Gemeinschaft für den Umzug nach Dornbirn. WERK DER FROHBOTSCHAFT (2)

Elisabeth Dörler zu den Veränderungen und Perspektiven für das „Werk der Frohbotschaft Batschuns“

Aufbruch, Grundgebärde des Glaubens

Im Sinne von Karl Strobl, der gesagt hat „Die Grundgebärde des Glaubens ist der Aufbruch“ machen sich die Frohbotinnen auf, und ziehen von Batschuns nach Dornbirn um. Das KirchenBlatt sprach mit Elisabeth Dörler über den „zum Teil auch sehr schmerzhaften“ Prozess, der zu diesem Umzug des Werks der Frohbotschaft geführt hat.

WOLFGANG ÖLZ

Warum ziehen die Frohbotinnen von Batschuns nach Dornbirn?

Das Haus der Frohbotschaft ist seit 65 Jahren das Haus der Gemeinschaft. Schon vor Gründung der Gemeinschaft hat Dr. Edwin Fasching hier mit christlicher Bildungsarbeit begonnen.

Nach dem Neubau des Bildungshauses Batschuns diente uns das Haus in erster Linie als Haus der Gemeinschaft. Da das Haus leider nicht mehr den üblichen Standards entspricht, stand die Frage einer Generalsanierung an. Gleichzeitig geht es uns so wie manchen anderen geistlichen Gemeinschaften, dass wir weniger und älter geworden sind. Daher überlegten wir, wie ein Haus der Gemeinschaft in Zukunft ausschauen müsste. Klar wurde uns, dass dieses Haus kleiner und leichter erreichbar sein muss.

Wie ist der längere Prozess in der Gemeinschaft abgelaufen, der zu dieser Entscheidung geführt hat?

Wir haben zweieinhalb Jahre lang unter Begleitung von P. Dr. Alois Riedlsperger SJ sowohl in den Regionen (das sind die Kleingruppen der Gemeinschaft) als auch bei den Gesamttreffen der Gemeinschaft an Ostern und im Sommer Schritt für Schritt daran gearbeitet. Dies hat uns alle sehr herausgefordert und war zum Teil auch sehr schmerzhaft für uns. An Ostern 2012 hat die Gemeinschaft einstimmig beschlossen, dass wir nach Dornbirn aufbrechen und dort in ein Gebäude der Kaplan Bonetti Sozialwerke, das noch für uns adaptiert werden wird, ziehen wollen. Bis dieses bezugsbereit ist, sind Leitung und Verwaltung der Gemeinschaft in einer Wohnung der Gemeinschaft in Dornbirn, Raiffeisenstraße 4 zu finden.



Leiterin Elisabeth Dörler „An Ostern 2012 hat die Gemeinschaft einstimmig beschlossen, dass wir nach Dornbirn aufbrechen.“

Welche zukünftige Perspektive sehen die Frohbotinnen für sich? Welche Aufgabenfelder gibt es, welche werden intensiviert werden?

Die Aufgaben orientieren sich an unserem Sendungsauftrag, „den Armen die Frohbotschaft zu bringen“. Wir wollen weiter wie es beim Konzil formuliert wurde, „nach den Zeichen der Zeit forschen und sie im Licht des

Evangeliums deuten“. Konkret hängt es auch im Blick auf unsere bestehenden 12 Unternehmen bzw. Projekte von den Möglichkeiten bzw. den Begabungen der Frohbotinnen ab, wofür wir uns engagieren.

Im Sinne unserer Sendung wollen wir uns in Dornbirn auch in der Nachbarschaft der Kaplan Bonetti Sozialwerke einbringen.

Was ist der spirituelle Kern der Frohbotinnen?

Wir wollen ganz in Christus und ganz in der Welt leben.

Durch eine an der Bibel orientierte Spiritualität wollen wir unsere Gottesbeziehung pflegen und uns dafür einsetzen, dass für möglichst viele Menschen „Leben in Fülle“ erfahrbar wird.

Was hat Ihr Gründer Dr. Edwin Fasching den Menschen heute zu sagen?

Bei einem Einkehrtag am 12.2.1956 schrieb er: „Das ist vielleicht die schwerste Umstellung für die Christen der vergangenen Jahrzehnte: weltoffen und weltgestaltend zu sein. Da sind Gefährdungen. Das ist der Auftrag Gottes. Es ist natürlich nicht sicher, dass es gelingt, eine moderne christliche Kultur zu schaffen. Die Mühe, die man sich auferlegt, das ist Frömmigkeit.“

Wie geht es mit dem Haus der Frohbotschaft Batschuns weiter?

Wir wollen das Haus im Sinne unseres Sendungsauftrags „den Armen die Frohbotschaft bringen“ nachnutzen.

Der hl. Benedikt empfiehlt Respekt als wesentliche Grundhaltung

Das Zusammenleben der Generationen

Zur Frage des Zusammenlebens der verschiedenen Generationen sind schon viele Bücher geschrieben worden. Benedikt braucht dafür nur vier Worte: „Seniores venerare, iuniores diligere“.

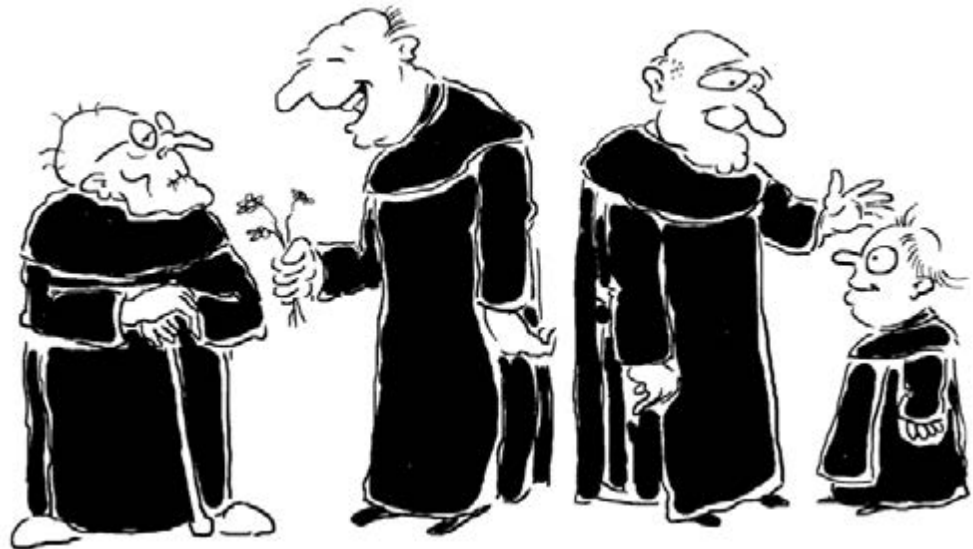
Das lateinische Verb „venerare“ hat die Bedeutung von „seine Ehrfurcht zeigen, verehren, anbeten, ehrfurchtsvoll begrüßen“. Benedikt zieht also den Hut vor den Alten und verneigt sich vor ihnen.

Er weiß, warum. Auch im Kloster ist es nicht einfach alt zu werden. Als junger Mönch hat man gearbeitet und fand darin lange Zeit Bestätigung und Identität. Wenn nun die Arbeit wegfällt, kann das Gefühl aufkommen, nichts mehr zu sein. Als Mönch geht man zwar nicht in Pension. Selbst im hohen Alter kann man sich hier und da noch nützlich machen. Doch einmal kommt der Moment, wo man schmerzlich alles aus der Hand legen muss.

Auf dem Lebenswerk aufbauen. Dann bleibt wenigstens noch das Gebet. Man hat nun viel mehr Zeit dafür als früher. Aber das Beten will in vielen Fällen nicht mehr recht gehen. Man ist müde und schweift ab. Der körperliche und mentale Abbau macht einem zu schaffen. Zudem fühlt man sich oft einsam, obwohl man doch in einer Gemeinschaft lebt. Die Jungen haben ja so viel zu tun, da will man ihnen nicht lästig fallen. „Man gehört jetzt halt zum alten Eisen“, meinte ein betagter Mitbruder einmal etwas resigniert.

Die Älteren, die dem Kloster über Jahrzehnte treu gedient haben, sollen respektvoll behandelt werden, fordert Benedikt. Denn die Jungen können auf deren Arbeit weiterbauen. Jetzt, da ihr Leben zu Ende geht, verdienen sie Anerkennung und Dankbarkeit.

Nachfolge und Fortbestand. Was die Jungen betrifft, so heißt es kurz und bündig: „Iuniores diligere - die Jüngeren lieben“. Die Römer kannten viele Worte für „lieben“. Benedikt wählt daraus „diligere“. Es bedeutet: „hochachten, hochschätzen, verehren, lieben“. Da schwingt, wie schon bei den Älteren, die Haltung der Verehrung mit. Das überrascht vielleicht. Aber Benedikt schätzt die Jungen, weil sie von Gott angesprochen



Respekt gegenüber älteren Mönchen im Kloster fordert der hl. Benedikt. RENATO COMPOSTELLA / TYROLIA (3)

wurden und seinem Ruf gefolgt sind. Sie hätten ja andere Möglichkeiten gehabt, ihr Leben zu gestalten. Daher zollt er ihnen Respekt und Wertschätzung. Nicht zuletzt, weil Gott sie hie und da als Sprachrohr benützt.

„Iuniores diligere“ kann auch ganz einfach heißen: Die Jungen annehmen, wie sie nun einmal sind. Ihnen ohne Misstrauen und Besserwisserei begegnen. Sie einfach gernhaben und sie nicht für sich vereinnahmen. Daran denken, dass man selber einmal jung war. Dankbar sein, dass durch sie das Kloster weiterbestehen wird. Ihnen das Beste zutrauen. Und für sie beten.

Aus der Benediktregel (Kap. 4, 70–71):

- Seniores venerare, iuniores diligere.
- Die Älteren ehren, die Jüngeren lieben.
- Reschpächt vor den Alte, Verständnis für di Junge.



Christoph Müller: Benedikt für Anfänger. Lebensweisheiten aus dem Kloster.
Tyrolia 2012. 95 S.; € 12,95.
ISBN 978-3-7022-3201-6

BENEDIKT FÜR ANFÄNGER

Serie: Teil 3 von 3

P. CHRISTOPH MÜLLER

Benediktinerpater und
Pfarrer von Blons, St. Gerold
und Thüringerberg



GEWINNSPIEL

Gewinnen Sie 3 x das neue Buch von P. Christoph Müller. Postkarte oder Mail genügt. Schreiben Sie an: KirchenBlatt, Bahnhofstr. 13, 6800 Feldkirch. E kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at
Einsendeschluss: Fr 12. Oktober

► **Buchpräsentation**
Di 9. Oktober, 19 Uhr,
Tyrolia Buchhandlung, Josef-Wolf-Platz 4, Bludenz.

Was hunderte von Schulstunden niemals schaffen würden, macht eine 11-tägige Reise möglich: das Kennenlernen eines Landes mit all seinen Gesichtern, das Eintauchen in eine andere Kultur, das Erkennen von weltweiten Mechanismen, vor allem aber das Knüpfen von „Schwesternschaften“.

PATRICIA BEGLE

Begonnen hat alles mit der posthumen Verleihung des Romero-Preises an Sr. Pacis Vögel im Dezember 2011. Damals wurden 23 Mädchen des Schulchores der Precious Blood Secondary School nach Vorarlberg eingeladen. Das ist jene Schule, an deren Aufbau und Erfolg Sr. Pacis beteiligt war. Die Mädchen wohnten damals in Gastfamilien. 23 Schülerinnen der HLW Rankweil hatten sich dazu bereit erklärt. Die Tage des Austausches waren intensiv, die Freundschaften, die geknüpft wurden, hielten an.



Reisen bildet und

Einladung. Im Frühjahr kam die Gegeneinladung. Für viele eine große Überraschung, für alle eine große Chance. Die Organisation der Reise lag in der Verantwortung von „Bruder und Schwester in Not“. Für Markus Fröhlich und Daniela Schweizer hieß das: Flüge buchen, Unterkünfte suchen, Busse für Inlandsfahrten organisieren, Sponsorengelder auftreiben. Vor allem hatten sie die Aufgabe, ein Programm zusammenzustellen.

Vielseitigkeit. Das Programm war so konzipiert, dass den Teilnehmerinnen Einblicke in verschiedenste Facetten des Landes und seiner Menschen ermöglicht wurden. Fünf Tage lebten die Mädchen in den Gastfamilien, ließen sich ein auf das Familienleben und erlebten, was Gastfreundschaft bedeuten kann. Hier kam es vor, dass aus einer Gastfamilie eine Zweitfamilie und aus einer Freundin eine Schwester wurde.



Das Volk der Maasai
steht zwischen
Tradition und
Moderne. Der Tanz
allerdings ist bleibend.

Hilfsprojekte. Der Besuch von drei Projekten, die von Bruder und Schwester in Not unterstützt werden, war ein zweiter Programm-Bereich. In zwei Projekten standen Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt. Sie wurden von der Straße ins Haus geholt, von der Verwahrlosung ins warme Nest. Mit diesen Kindern war es für die Schülerinnen leicht, in Kontakt zu kommen.

Ganz anders war das dritte Projekt, das die Gruppe besuchte. Eine Werkstatt in Mukuru, dem zweitgrößten Slum in Nairobi. 400.000 Menschen leben dort. In dieser Werkstatt haben junge Menschen die Möglichkeit, einfache Kunstobjekte herzustellen und an verschiedenen Or-



Freundschaftlich verbunden sind sie nun miteinander: die Schülerinnen, Lehrerinnen, Direktorinnen und Begleiter/innen aus Nord und Süd. SCHWEIZER (4)

Eindrücke der Schülerinnen

„Was mir persönlich immer in Erinnerung bleiben wird, ist, dass Menschen aus Afrika einfach den Rhythmus im Blut haben. Egal ob bei einer Vorführung kultureller Tänze oder im Alltag – immer und überall wird getanzt und gesungen.“ **ANNE**

„Unter anderem besuchten wir den Mukuru-Slum. Es hat uns sehr fasziniert, dass die Menschen, obwohl sie so wenig besitzen, immer freundlich sind, grüßen und uns sogar bei strömendem Regen zu sich ins „Haus“ eingeladen haben.“ **MARINA UND ANNIKA**

„In diesen elf Tagen haben wir so viel Neues und Ungewohntes gesehen, wie nur möglich war. Ob auf Safari, im Slum, im Maasai-Dorf, auf dem Markt, im Waisenhaus oder bei den Gastfamilien – immer haben wir dazugelernt und Neues erlebt.“ **VANESSA**



Auf den Spuren von Sr. Pacis Vögel erlebten die Schülerinnen, was es heißt, Kindern eine bessere Zukunft zu geben.

„Es war erstaunlich, in wie vielen Dingen wir (Mädchen) uns so ähnlich waren, nur kleine Unterschiede der Zukunftspläne, Religion und der Ansichten der Eltern über einen festen Freund.“ **CHRISTINA**

„Durch die Reise nach Afrika wurde man wieder daran erinnert, wie wahnsinnig gut wir es in Österreich haben.“ **THERESA**

„Selbst in den Slums hatten die Menschen ein Lächeln im Gesicht – und das finde ich beeindruckend.“ **ANNA LENA**

„Obwohl sie fast nichts haben würden sie alles mit uns teilen – das hat mir das Herz berührt.“ **STEFANIE**

verändert

ten zu verkaufen. Das Projekt ist eine Chance, aus dem Elend des Slums herauszukommen. Dieses Elend war für die Teilnehmerinnen eine Seite des Landes, die große Betroffenheit auslöste.

Kontraste. Ein dritter Teilbereich des Reiseprogramms war das Land aus geografischer und wirtschaftlicher Sicht. Die Schülerinnen experimentierten am Äquator, besichtigten eine Kaffeeplantage sowie die größte Ananasplantage der Welt. Hier wurden ihnen auch die Zusammenhänge klar zwischen der Macht der Großkonzerne und der Ohnmacht der Einheimischen.

Den Abschluss der Reise bildete eine zweitägige Safari. Dazu gehörten Löwen und Giraffen ebenso wie der Besuch in einem Dorf der Maasai. Das Bild eines Maasais in traditioneller Tracht, der gerade ein SMS schreibt, bringt den Wandel dieser Kultur auf den Punkt. Es zeigt auch, dass Kenia ein Land voller Kontraste ist: Reich und Arm, Schönheit und Elend, Fortschritt und Tradition.



Afrika wurde greifbar. Durch die persönlichen Kontakte war die Reise weit mehr als touristisches Erkunden.



Lebenszeit. Die neue Zeitschrift Lebenszeit von Hospiz Vorarlberg erscheint ab Herbst 2012 alle drei Monate. JD-PHOTODESIGN - FOTOLIA.COM

Hospiz: „Leben bis zuletzt ...“

Lebenszeit. So heißt das neue Medium, das ab Herbst alle drei Monate erscheint. In seinem Titel weist es bereits darauf hin, worum es der Hospizbewegung im Kern geht, erklärt Karl W. Bitschnau, Leiter von Hospiz Vorarlberg: „Um das Leben bis zuletzt. Ganz besonders um das Leben an der Grenze des Lebens. Hospiz geht uns alle an, pflegen wir manchmal zu sagen und weil wir das auch

so meinen, möchten wir mit der neuen Zeitschrift in Kontakt treten. Die erste Ausgabe widmet sich daher dem Schwerpunktthema Versöhnung.“ Die Beiträge laden auf eine spannende Reise ein, dieses Thema aus sehr unterschiedlichen, persönlichen und berührenden Perspektiven zu betrachten. U.a. von Elmar Simma, Waltraud Klasnic, Vorsitzende Dachverband Hospiz Österreich, die

im Interview darüber spricht, wie sehr dieses Thema ihr Leben prägt. Oder von Gottfried Brändle, Bürgermeister in Altach, der im Zusammenhang mit dem islamischen Friedhof in Altach ebenfalls Versöhnungsarbeit geleistet hat. Persönliche Einblicke geben auch der Liedermacher Konstantin Wecker und Dr. Walter Fink. Aber auch Neuigkeiten und Tipps und mehr sind nachzulesen.

INFORMATION

■ Die Zeitschrift Lebenszeit ist kostenlos erhältlich bei:

Hospiz Vorarlberg
T 05522 200-1100

E hospiz@caritas.at
www.hospiz-vorarlberg.at

■ Vorschau: 10. Vorarlberger Hospiz- und Palliativtag

Interdisziplinäre Tagung im Kulturhaus Dornbirn,

Sa 10. November, 8.30 -16 Uhr

Anmeldung:

Bildungshaus Batschuns

T 05522 44290-0

E bildungshaus@bhba.at

www.bildungshaus-batschuns.at



Landesrat Dr. Christian Bernhard zeigt sich erfreut über die neue Zeitschrift Lebenszeit von Hospiz Vorarlberg.

PPRESSE LAND VORARLBERG

„Mutige Auseinandersetzung“

„Die neue Zeitschrift ist ein wichtiger Beitrag zur mutigen Auseinandersetzung mit oft konfliktvoll empfundenen Themen, die uns aber alle und ohne Ausnahme betreffen.

Ich bin sehr erfreut und sehr zufrieden über diesen Beitrag zu konsequenter Aufbereitung und für die Bewusstseinsmachung des Hospizgedankens in der Öffentlichkeit.“

Die Caritas Vorarlberg dankt NACHBAUR REISEN in Feldkirch und Dornbirn für die freundliche Unterstützung!

Hospiz Vorarlberg sucht Verstärkung

Mit schwerkranken PatientInnen und deren Angehörigen ein Stück des Weges zu gehen - das ist das große Anliegen von Hospiz Vorarlberg. Eine Tätigkeit, die viel Fingerspitzengefühl, Empathie, Toleranz und mehr erfordert. Sie eröffnet aber auch die Chance an der Grenze des Lebens wertvolle Begegnungen zu erfahren.

Hospiz Vorarlberg sucht laufend Menschen, die sich ehrenamtlich für die Hospizbegleitung von Erwachsenen, besonders aber auch von Kindern und Jugendlichen (HOKI) engagieren möchten.

Der nächste Befähigungskurs startet im Januar 2013.

Trauercafés in ganz Vorarlberg bieten regelmäßige Treffen für Trauernde an.

Den Schmerz nicht alleine tragen müssen

Ein Nachmittag im Trauercafé Egg: Herma Troy erzählt eine Geschichte nach. Es ist die Geschichte einer trauernden Frau, in deren Leben es nichts Schönes mehr zu geben scheint. Da bekommt sie den Tipp: Man nehme eine Handvoll Bohnen morgens in die linke Jackentasche und jedes Mal, wenn man sich freut oder ein schönes Erlebnis hat, gibt man eine der Bohnen in die andere Jackentasche. Und siehe da: Am Abend hat eine ganze Handvoll die Seite gewechselt.

Herma Troy hat diese Geschichte im Trauercafé in Egg zum ersten Mal gehört und sie selbst auch gleich ausprobiert.

„Es hat mir sehr geholfen und die Geschichte begleitet mich bis heute“. Generell fand sie die Unterstützung durch Maria Hammerer und Annelies Mätzler, die das Trauercafé in Egg fachlich begleiten, sehr hilfreich. „Jeder hat einen anderen Schmerz. Ich habe aber gesehen, dass ich mit meinem Schmerz nicht alleine bin“, sagt Herma Troy.

Jahreszeiten-Themen

Raum für Gespräche

Das Trauercafé soll Raum für Gespräche, ebenso wie für Stille bieten. Wir bereiten die Treffen vor, agieren aber sehr flexibel“, erzählen Maria Hammerer und Annelies Mätzler. Meditation und Körperarbeit haben ebenso Platz, wie unterschiedlichste Zugänge zu Themen, wie „Freude“, „Spuren“ oder „Blicke zurück“. Ein fester Bestandteil der Trauercafés bilden auch die Jahreszeiten und die damit verbundenen Themen.



Trauercafés bieten die Möglichkeit sich auszutauschen. GWIMAGES - FOTOLIA.COM

Erfahrungen austauschen

Trauer braucht Raum und Zeit. Viele trauernde Menschen suchen deshalb das Gespräch, suchen nach Möglichkeiten ihre Trauer zu leben. Dabei kann der Austausch mit anderen Betroffenen hilfreich sein. Dieses Bedürfnis sollen die Trauercafés tragen, die einmal monatlich, in mehreren Gemeinden angeboten werden. Die Treffen werden von ehrenamtlichen Trauerbegleiterinnen von Hospiz Vorarlberg begleitet.

Kontakt: Hospiz Vorarlberg

Rita A. Sutterlüty
T 05522-200-1122, 0664-8240083

E hospiz.trauer@caritas.at
www.hospiz-vorarlberg.at

Regelmäßige Trauercafés

- **Pfarrzentrum Dornbirn Rohrbach**, 1. Stock
Samstag, 6. Okt., 3. Nov., 1. Dez., 9.30 bis 11.30 Uhr
- **Pfarrhaus Feldkirch-Nofels**
Samstag, 13. Okt., 10. Nov., 15. Dez., 9.30 bis 11.30 Uhr
- **Pfarrheim Lochau**
Samstag, 6. Okt., 3. Nov., 1. Dez., 14.30 bis 17 Uhr
- **Pfarrsaal Egg-Großdorf**
Samstag, 6. Okt., 3. Nov., 14 bis 16 Uhr

Einfach vorbeikommen.
Eine Anmeldung ist nicht erforderlich!



Anneliese Mätzler Trauerbegleiterin „Wichtig ist, dass nicht nur über Trauer gesprochen wird, sondern auch über die Freuden, die das Leben bereithält. Und es ist sowieso das Schönste an der Arbeit im Trauercafé, wenn sich TeilnehmerInnen mit einem „I bruch's nümma“ dankend verabschieden.“

HOSPIZ VORARLBERG

Vom Mut, den ersten Schritt zu tun

Sich versöhnen, mit einer Krankheit, mit einem Schicksalsschlag, das geht nur langsam, wenn überhaupt. Man muss sich Zeit lassen, man darf weinen, hadern, wütend sein. Auch auf die Verstorbenen kann man böse sein, weil sie einfach weggegangen sind und uns alleine zurück lassen mit der Schwere im Herzen, mit den einsamen Abenden, mit den Sorgen um die Kinder, das Geschäft... Auf Gott darf man ebenfalls zornig sein: Warum, warum ... nimmst du mir den liebsten Menschen?

Die Frage ist berechtigt, obwohl ich glaube, dass Gott nicht schicksalhaft von oben her Krankheiten schickt, willkürlich über uns bestimmt und Menschen sterben lässt. Jede Versöhnung muss im Herzen wachsen. Einen Hinweis möchte ich jedoch geben: Falls es etwas zu bereinigen gibt, sollten wir rasch ein klärendes Gespräch mit den betreffenden Menschen führen, ohne Vorwürfe, sondern einfach feststellend: So habe ich es erlebt, und das möchte ich jetzt auch so stehen lassen. Der Sinn eines Trauerweges - und jede Versöhnung mit dem Leben oder mit dem Tod ist nur so möglich - liegt darin, dass wir mühsam mit der Lücke leben lernen, die Tod oder Krankheit aufgerissen haben. Dieser Schritt ist der einzige Weg zur Versöhnung. Und manches müssen wir ungelöst, offen lassen.



ELMAR SIMMA
CARITASSEELSORGER CARITAS (2)

ZUR SACHE

Umstritten

Die österreichische Bioethikkommission hat sich mehrheitlich für eine „Liberalisierung“ des Fortpflanzungsmedizingesetzes ausgesprochen. Neben der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (siehe Beitrag) spricht sich das Mehrheitsvotum für die Eizellenspende, die künstliche Befruchtung bei alleinstehenden Frauen und lesbischen Paaren (bisher nur heterosexuelle Paare) und die Embryonenadoption aus.

Für die Eizellenspende werden als Gründe die internationale Entwicklung, die auch das Tor zum Reproduktionstourismus geöffnet habe, sowie die Tatsache, dass die Samenspende ja erlaubt ist, angeführt. Der Grazer Moraltheologe Walter Schaupp hält dem entgegen, dass es bereits jetzt im Kontext der Eizellenspenden zu vielen Fällen der Ausbeutung ärmerer Frauen gekommen sei. Der Hinweis, dass damit kein Geschäft gemacht werden dürfe, sei eher theoretisch, wie Beispiele zeigen. Außerdem seien die Risiken der dafür nötigen Hormonstimulationen zu wenig erforscht. In vielen Fällen würde auch das Recht des Kindes, über seine biologischen Eltern Bescheid zu wissen, nicht erfüllt.

Bei der Ausdehnung der IVF und der künstlichen Insemination auf alleinstehende Frauen und lesbische Paare fragt Schaupp, ob das tatsächlich im Interesse des Kindeswohles und der Gesellschaft sei. Die Tatsache, dass es viele Alleinerzieherinnen gibt, sei kein hinreichender Grund, das auch medizintechnisch zu unterstützen.

Die Möglichkeit, bei der IVF erzeugte überzählige Embryonen anderen Frauen zu überlassen (Embryonenadoption), sieht Schaupp positiv. Das sei besser, als sie zu vernichten.

Ethikkommission zu Fragen der Medizinethik

Menschliches Leben. Was ist es noch wert?

Darf die Fortpflanzungsmedizin alles, was technisch möglich ist? Wo sollen oder dürfen ihr aus gesellschaftlichen oder moralischen Gründen Schranken gesetzt werden? Die Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt konnte sich darüber nicht einig sein. Eine Mehrheit sprach sich dafür aus, deutlich über bestehende Grenzen hinauszugehen, eine Minderheit war dagegen. Der Grazer Moraltheologe Walter Schaupp war bei der Minderheit.

HANS BAUMGARTNER

Woher kam der Anstoß, dass sich die Bioethikkommission neu mit dem Fortpflanzungsmedizingesetz beschäftigte? Gab es da einen Reparatur- oder dringenden Nachholbedarf?
Schaupp: Im Bundeskanzleramt gab es offensichtlich die Meinung, dass es auf Grund der internationalen medizinischen und rechtlichen Entwicklung notwendig sei, das bestehende Fortpflanzungsmedizingesetz aus dem Jahr 2000 (Novelle 2004) zu überdenken. Es war bald klar, dass es dabei darum geht, bestehende Beschränkungen zu überprüfen und gegebenenfalls abzubauen. Eine rechtliche Notwendigkeit gab es dazu keine, da sowohl der Verfassungsgerichtshof als auch der Europäische Menschenrechtsgerichtshof die

österreichischen Bestimmungen (z. B. bei der Eizellenspende) als zulässig bestätigt haben.

Die Kommission konnte sich auf keine gemeinsame Stellungnahme einigen. Es gibt ein Mehrheitsvotum (15 Mitglieder) und ein Minderheitsvotum (6) und Stimmenthaltungen (4). Wie kam es dazu?

Dahinter stehen auch – über einzelne Sachfragen hinausgehende – allgemeine grundlegende Auffassungsunterschiede. Ein erster Punkt war, dass einige von uns den Eindruck hatten, dass die Mehrheit in der Kommission die Reproduktionsmedizin (In-vitro-Fertilisation, Insemination etc.) zu optimistisch sieht als „die Lösung“ für unerfüllte Kinderwünsche. Wir wollten, dass die damit zusammenhängenden grundlegenden Fragen, wie die gesundheitlichen Risiken oder die Ursachen für die Zunahme der Unfruchtbarkeit von Frauen, auch näher in den Blick genommen werden und in das Votum der Kommission einfließen. Das aber wurde von der Mehrheit ausgeblendet, es ging ihr in erster Linie darum, Gründe zu finden, um Beschränkungen abzubauen, wie das in vielen Ländern schon geschehen ist.

Und wo spießte es sich noch?

Ein weiterer Punkt war, dass wir den Eindruck hatten, dass die Mehrheit die Kommission die Tatsache, dass es in der Gesellschaft unterschiedliche Standpunkte über Fragen wie Familienpolitik, Abtreibung oder die Selektion von Embryonen gibt, in den Debatten und in ihrer Argumentation zu wenig ernst genommen hat. Man hat sich viel mehr sehr stark auf rechtliche Überlegungen zurückgezogen, im dem Sinne, was muss der Staat unbedingt verbieten, um gravierende Schäden zu verhindern. Um es konkret zu machen: Sind Kinder von lesbischen Paaren so massiv in ihrer Entwicklung beeinträchtigt, dass man deswegen künstliche Befruchtungen für diese Partnerschaften unbedingt untersagen muss? Unsere Ansicht war, dass es einer Ethikkommission durchaus gut anstünde, positive Perspektiven, in welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickeln soll und welche gesetzlichen Regelungen in diesem Zusammenhang vernünftig wären, aufzuzeigen. Und schließlich gab es in der Kommission auch tiefgehende Auffassungsunterschiede



Dr. Walter Schaupp studierte Medizin und Theologie. Er ist Professor für Moraltheologie an der Universität Graz und Mitglied der österreichischen Bioethikkommission. NEUHOLD



Mein Kind – ein Sonnenschein.

Vergangene Woche fand in Salzburg im Bildungshaus St. Virgil die 4. Österreichische Down-Syndrom-Tagung statt. Mehr als hundert Kinder zeigten, dass sie trotz eines Chromosoms zuviel Freude am Leben und auch sonst viel drauf haben.

RUPPRECHT/A

darüber, welchen „moralischen Status“ der frühe Embryo bzw. das vorgeburtliche Leben insgesamt hat. Ist z. B. der in-vitro gezeugte Frühembryo bloß ein wertvolles biologisches Rohmaterial, oder hat er bereits Teil an der Würde und am Schutz, der menschlichem Leben zusteht?

Die Debatte, ab wann frühe Embryonen menschliches Leben mit einer moralischen „Eigenqualität“ sind, gibt es ja seit längerem. Verschieben sich da die Grenzen zunehmend?

Ich habe den Eindruck, dass es hier gerade durch die Fortpflanzungsmedizin zu einer Grenzverschiebung gekommen ist. Für viele, auch im Medizinbetrieb, ist der Embryo vor seiner Einpflanzung in den Mutterleib kaum mehr als ein Zellhaufen, mit dem man zwar sorgfältig umgehen muss, der aber kein eigenständiges Lebensrecht, keine eigenständige Würde hat, sondern über den dann die Eltern oder Mediziner verfügen können. In Österreich besteht zwar derzeit noch die Regelung, dass nur so viele Eizellen befruchtet werden dürfen, als auch eingesetzt werden. Aber trotzdem werden Embryonen für spätere Versuche eingefroren – und wenn sie nicht mehr gebraucht werden, nach einer gewissen Zeit „entsorgt“. Die Verwendung für Forschungszwecke ist noch verboten.

Die Kommissionsmehrheit empfiehlt, die Präimplantationsdiagnostik in bestimmten Fällen zuzulassen. Sie lehnen das ab. Warum?

Bei der PID geht es darum, dass Frühembryonen vor ihrer Einpflanzung genetisch untersucht und – je nach dem Ergebnis – für die Fortpflanzung benutzt werden oder nicht.

Das stellt uns zunächst vor die generelle Frage, wie wir zu frühen Embryonen als Teilhabende am menschlichen Leben stehen. Wenn wir dazu positiv stehen, wer gibt uns dann das Recht zu sagen, dieser Embryo darf leben und jener nicht. Wenn wir die PID zulassen, dann muss uns klar sein, dass wir dadurch – zumindest manche – Eltern in schwerste innere Konflikte stürzen. Wie soll sich ein Paar entscheiden, wenn es z. B. bereits mehrere Fehlgeburten hatte oder ein schwerstbehindertes Kind, das dann gestorben ist. Wir haben das Problem ja heute schon bei der Pränataldiagnostik. Soll eine Frau die Untersuchung machen lassen – und was tut sie dann bei einem Befund „Down Syndrom“.

Für welche Fälle will die Kommissionsmehrheit die PID zulassen?

Es wurden drei Indikationen für die Anwendung der PID vorgeschlagen: Bei Paaren mit einem hohen Risiko, dass Kinder schwerwiegende „Erbkrankheiten“ bekommen könnten; bei Paaren, bei denen bereits viele In-vitro-Versuche fehlgeschlagen haben, wobei es Studien gibt, dass dadurch die Erfolgsquote nicht deutlich gesteigert werden kann; und schließlich zur Zeugung von sogenannten „Rettungskindern“, die das passende Erbmaterial haben, um einem kranken Geschwister zu helfen. Das schwierigste ethische Abwägungsproblem stellt sich bei den sogenannten „Risikopaaren“. Ich möchte das mögliche Leid von Eltern und Kindern nicht kleinreden, im Gegenteil – aber wir müssen uns gerade bei diesen seltenen, schweren Erb-

krankheiten auch fragen, ob wir hier in der Forschung etc. genug tun, weil damit ja wenig zu verdienen ist, oder ob wir nicht den scheinbar einfacheren Weg gehen, und die Krankheit und das Leid dadurch verhindern wollen, dass wir einen Menschen, der damit behaftet ist, einfach auslöschen.

Ein Argument der Befürworter der PID ist, dass dadurch spätere Abtreibungen behinderter Kinder verhindert werden könnten. Gilt das?

Wenn ich davon ausgehe, dass eine Frau auf jeden Fall abtreiben wird, wenn ein Kind behindert ist, dann ist die Auslöschung des

Wenn wir die Präimplantationsdiagnostik (PID) zulassen, muss uns klar sein, dass wir damit viele Eltern in schwerste Konflikte stürzen.

Embryos vor Beginn der Schwangerschaft vermutlich für alle Beteiligten das geringere Übel. Aber kann ich ein neues Unrecht mit einem bestehenden Übel, nämlich dass in Österreich behinderte Kinder bis knapp vor der Geburt abgetrieben werden dürfen, rechtfertigen? Ich sehe die Gefahr, dass durch die immer umfassenderen genetischen Diagnose-techniken die Fälle, wo sie auch angewandt werden, sich nicht wirklich begrenzen lassen, und dass der Druck auf Ärzte (Schadenersatzklagen) und Frauen steigt, sie auch anzuwenden. Schon jetzt werden bis zu 90 Prozent der Kinder mit Down-Syndrom nicht mehr geboren, obwohl diese in der Regel durchaus ein sehr glückliches Leben führen könnten. Das hat viel mit Angst, mangelnder Beratung und Hilfe und Druck zu tun, aber auch damit, dass allmählich das Gefühl dafür verloren geht, das Leben auch anzunehmen, wie es ist.

Hirtenwort der Bischöfe Österreichs zum „Jahr des Glaubens“

Vor 50 Jahren, am 11. Oktober 1962, wurde das II. Vatikanische Konzil eröffnet. Papst Benedikt XVI. hat aus diesem Anlass ein „Jahr des Glaubens“ für die Zeit vom 11. Oktober 2012 bis zum Christkönigsfest 2013 (24. November) ausgerufen. Die Bischöfe Österreichs veröffentlichen zum Start des Glaubensjahres ein Hirtenwort, das wir im folgenden dokumentieren.

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Am Beginn eines „Jahres des Glaubens“, das Papst Benedikt XVI. im Gedenken an das vor fünfzig Jahren eröffnete II. Vatikanische Konzil proklamiert hat, schreiben wir Ihnen diesen Brief. Dieses Jahr ist eine Einladung zur Belebung und Vertiefung unseres christlichen Glaubens. Die Seele dieses Glaubens ist die christliche Liebe: Liebe zu Gott und zu den Menschen. „Ich glaube dir, ich glaube an dich“ – das gehört zum Besten, das wir Menschen zueinander sagen können. Und diese Rede vollendet sich, wenn auch noch gesagt wird oder jedenfalls gemeint ist: „Ich liebe dich“. Ungemein vertieft gilt dies auch für unsere Beziehung zu Gott sowohl als einzelne Christen wie als Kirche im Ganzen.

Der Glaube zeigt sich am überzeugendsten durch die Freude, die er schenkt. Im Blick auf den Glauben heißt es im Ersten Petrusbrief: „Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren, und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprägt wurde und doch vergänglich ist. So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi. Ihn habt ihr nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht, aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer von himmlischer Herrlichkeit verkklärter Freude, da ihr das Ziel des Glaubens erreichen werdet: euer Heil“ (1 Petr 1,6–9).

Wie schön wäre es, wenn wir, katholische Christen in diesem Land, sagen könnten: Diese Worte treffen auf uns zu! Ja, es gibt diese Momente „unsagbarer Freude“, die der gelebte Glaube schenkt. Sie sind „wertvoller als Gold“, denn sie stärken in uns die Gewissheit, dass wir im Glauben auf dem richtigen Weg sind. Und sie bezeugen anderen Menschen, dass der Glaube an Jesus Christus und die Liebe zu ihm dem Leben vollen Sinn gibt. Aber da gibt es „mancherlei Prüfungen“, unter denen wir leiden müssen: persönliche, familiäre, berufliche, gesellschaftliche und auch kirchliche. Sie können die Freude am Glauben auf die Probe stellen, ihm den Schwung



KNA-BILD

**Der Glaube – zwischen
Freude und Gefährdung,
Bewahrung und Erneuerung**

Zeugen sind gefragt

Reformstau?

**Eucharistie – Quelle und
Höhepunkt**

Ehe und Familie – die Zukunft

Gemeinsam im Glauben

rauben, die Strahlkraft dämpfen. Heute wird viel von der Krise gesprochen, von der Eurokrise bis zur Kirchenkrise, von Ehe- und Beziehungskrisen bis zu Glaubenskrisen: „Dadurch soll sich euer Glaube bewähren“, sagt der 1. Petrusbrief.

Um die Bewahrung, die Bewährung, die Erneuerung, die Freude des Glaubens geht es uns, liebe Schwestern und Brüder, in diesem Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“, das unser Heiliger Vater, Papst Benedikt XVI., zum 11. Oktober dieses Jahres ausgerufen hat und das bis zum 24. November, dem Christkönigs Sonntag des Jahres 2013, dauern soll. Anlass zu diesem „Jahr des Glaubens“ ist der fünfzigste Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 und auch das zwanzigjährige Jubiläum der Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), den der selige Papst Johannes Paul II. am 11. Oktober 1992 promulgiert hat, um „allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen zu führen“ (Benedikt XVI., Porta fidei, Nr. 4.).

Um die Kraft und die Schönheit des Glaubens geht es also in diesem „Jahr des Glaubens“. Ist es dem großen Konzil gelungen, dies „der Welt“ und uns selber, den Gläubigen, vor Augen zu führen? Wie sind die fünfzig Jahre seit dem verlaufen? Wie wurden sie von Euch, den Gläubigen, erlebt? In diesem halben Jahrhundert hat sich viel verändert, in der Welt wie in der Kirche.

Für die jüngere Generation, auch unter uns Bischöfen, ist das Konzil Geschichte. Nur die Älteren unter uns haben direkte Erinnerungen an die gewaltige Aufbruchsstimmung, die damals, zu Beginn des Konzils, herrschte. Viele der „Konzils-Generation“ bedauern, dass, so empfinden sie es, der Aufschwung ausblieb, die vielversprechenden Ansätze später eingebremst wurden. Die Deutung der Entwicklung nach dem Konzil ist bis heute umstritten. War sie ein Aufbruch, war sie ein Niedergang? Und was hat den Aufbruch gehemmt, den Niedergang bewirkt? Oder gibt es Botschaften des Konzils, die wir zu wenig gehört haben, wie zum Beispiel den Ruf aller zur Heiligkeit?

Der Konflikt der Interpretationen, die Spannungen zwischen den verschiedenen Richtungen und Strömungen in der Kirche der letzten fünfzig Jahre haben immer wieder bis an den Rand von Spaltungen geführt, die innere Einheit der Katholischen Kirche auf Zerreißproben gestellt. So ist das Bild, das die Katholische Kirche in der Nachkonzilszeit der Welt geboten hat, oft ein nicht sehr anziehendes, meist weit entfernt von dem, was das Konzil als Vision von der Kirche der heutigen Welt zeigen wollte.

Da wir in einer mediengeprägten Zeit leben, kam erschwerend dazu, dass all die innerkirchlichen Konflikte im medialen Vergrößerungsglas noch viel größere Ausmaße annahmen. Die Missbrauchsskandale, die schwere Ärgernisse darstellen, haben die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich die Lebensweise in unserem Land stark verändert hat. Ein nie gekannter Wohlstand vieler, die Konsumgesellschaft mit ihren Begleiterscheinungen haben sich auch auf die Glaubenspraxis in unserem Land ausgewirkt. Unsere Pfarren sind mit ganz neuen Gegebenheiten konfrontiert. Wir haben oft noch nicht den Weg gefunden dieser neuen Situation angemessen zu begegnen.

Wen wundert es, dass es in unserer Gemeinschaft viel Resignation und Frustration gibt, dass viele sich von der Kirche verabschiedet haben, und dass dieser meist lautlose Auszug aus der traditionellen Mehrheitskirche in unserem Land fast unvermindert anhält. So manche fragen sich besorgt: Wie wird es um die Katholische Kirche in Österreich stehen, wenn einmal des Hundertjahrjubiläums des Konzils gedacht werden wird?

1. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9). Wir sehen nur eine Antwort auf die bedrängte Situation unserer Kirchengemeinschaft: den Glauben! „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn geben wird“ (Hebr 11,6). Der Glaube ist das Herz des christlichen Lebens. Er ist zuerst „eine persönliche Bindung des Menschen an Gott“ (KKK 150), ein Vertrauen des Herzens, eine Zustimmung des Verstandes und des Willens zu Gott, seinen Plänen und Wegen, seinem Willen und dem, was er uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Wir sind alle auf Vorbilder des Glaubens angewiesen, auf die großen Gestalten der Heiligen, und auf die gläubigen Menschen, die unser Leben geprägt und den Weg unseres eigenen Glaubens gefördert haben. Der Hebräerbrief spricht von einer „Wolke von Zeugen“, die uns umgibt. Im Blick auf sie „wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf

Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,1–2).

2. Zeugen sind gefragt. Wir Bischöfe sehen die Situation fünfzig Jahre nach Konzilsbeginn, neben allen sehr realen Schwierigkeiten, auch als eine große Chance. Denn wir sind als Glaubende ganz neu gefragt, von unserem Glauben Rechenschaft zu geben: Wofür stehst Du? Woran glaubst Du? Wem und wie glaubst Du? Und was bedeutet es für Dich persönlich, für Dein Leben, zu glauben? Je säkularer, je pluraler unsere Gesellschaft wird, desto mehr kommt es auf das persönliche Zeugnis an, und da tun sich immer mehr Türen auf, Türen für den Glauben. Wir erinnern hier an das bekannte Wort von Papst Paul VI.: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ (Evangelii Nuntiandi, Nr. 41).

In einer so vielschichtigen, vielgestaltigen Gesellschaft wie der unseren ist Auskunftsfähigkeit gefragt. Sind wir ausgerüstet, über unseren Glauben in einfachen Worten Rechenschaft zu geben? Der Grundwasserspiegel des religiösen Wissens ist in Österreich und in Europa stark gesunken. Elementare Kenntnisse, die zur europäischen Kultur gehören, können nicht mehr vorausgesetzt werden. Glaubenswissen ist aber eine der Voraussetzungen für ein glaubwürdiges Zeugnis. Daher die dringliche Einladung des Heiligen Vaters, dieses „Jahr des Glaubens“ zu nutzen, um unser Glaubenswissen zu vertiefen. Dazu gehört an erster Stelle die Liebe zur Heiligen Schrift. Papst Benedikt gibt uns ein leuchtendes Beispiel durch seine ganz am Wort Gottes orientierte Verkündigung. Dazu sollte in diesem Gedenkjahr des Konzils ein verstärktes Interesse an den Texten des Zweiten Vaticanums gehören. Wir begrüßen die vielen Initiativen in den einzelnen Diözesen, die der vertieften Kenntnis der Lehre des Konzils dienen. Dieser besseren Kenntnis sollte nach dem Wunsch der Außerordentlichen Bischofssynode von 1985, zwanzig Jahre nach Konzilsende, auch der „Katechismus der Katholischen Kirche“ dienen, der eine Frucht des Konzils ist. Es erfüllt uns österreichische Bischöfe mit Freude und ein wenig Stolz, dass das derzeit weltweit erfolgreichste katholische Buchprojekt unter unserer Herausgeberschaft erscheinen konnte: Der „Youcat“, derzeit bereits in über zwanzig Sprachen übersetzt, für Jugendliche und mit Jugendlichen erarbeitet, ist ein hervorragendes Instrument der Glaubensvertiefung, durchaus nicht nur für Jugendliche.

Zeugen des Glaubens zu sein, auskunftsfähig und gesprächsbereit: Das ist die Chance, die wir für uns alle heute sehen. Alle sind gefragt, es kommt nicht auf Spezialisten, auf Fachleute an, sondern zuerst und vor allem dar-

auf, dass „die Liebe Christi uns drängt“ (2 Kor 5,14), das Evangelium zu bezeugen.

Überall in unserem Land sehen wir Anzeichen, dass dies in wachsendem Maß geschieht. An erster Stelle sind hierfür unsere Pfarrgemeinden zu nennen. Trotz mancher schmerzlicher Schrumpfp Prozesse, Rückgänge der Gottesdienstbesucher, geringerer Zahl an Kindern und Jugendlichen ist das landesweite Netz der Pfarrgemeinden ein einzigartiges Phänomen, das wir nicht kleinreden dürfen. Wir danken an dieser Stelle allen Frauen und Männern, die sich als Pfarrgemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter im Dienst der Kirche engagieren.

Wir bekennen uns zur Notwendigkeit und zur Zukunftsfähigkeit unserer Pfarrgemeinden, auch wenn wir uns ohne Angst den großen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen stellen wollen, die auch unsere Pfarren und ihre seelsorglichen Strukturen betreffen.

Es ist gar nicht möglich, ein vollständiges Bild der Lebendigkeit der Kirche in unserem Land zu zeichnen. Wir sehen mit Freude die wachsende Zahl an Jugendgebetsgruppen im ganzen Land. Wir beobachten, dass die Zahl der jungen, gläubigen Familien zunimmt, die großherzig für mehrere Kinder offen und um ein echt christliches Leben bemüht sind. Auch wenn manche Ordensgemeinschaften schmerzliche Nachwuchssorgen haben, so sehen wir dankbar manche alte oder neue Ordensgemeinschaft aufblühen. Wir erleben ein beeindruckendes Engagement vieler Menschen im caritativen Bereich. Wir sehen, wie sehr unsere kirchlichen Bildungseinrichtungen gefragt sind.

Doch das Wichtigste am Glaubensleben entzieht sich jeder Statistik: die vielen Personen, die in ihrem Alltag eine tiefe Glaubensverbundenheit mit Gott leben, eine innige Christusnachfolge, ein stilles Sich-führen-Lassen durch den Heiligen Geist. Sie sind die wahren Säulen der Kirche, sie tragen viel durch ihren Glauben mit. Sie sind wie jene vier Männer, die den Gelähmten gegen alle scheinbare Unmöglichkeit bis zu Jesus hingebraht haben: „Als Jesus ihren Glauben sah...“ (Mk 2,5). Diese vielen Gläubigen in unserem Land sind unsere Zuversicht, unsere Hoffnung. Sie tragen auch heute durch ihren gelebten Glauben viele zu Christus! Sie alle sind die lebendige Kirche in Österreich, für die wir dem Herrn nicht genug danken können.

3. „Reformstau?“ Wir wollen nicht verschweigen, was vielfach uns gegenüber und auch öffentlich gesagt wird: dass es eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit der Situation der Kirche und besonders mit „der Kirchenleitung“, mit uns Bischöfen und mit Rom,

gibt. Hinter dieser Unzufriedenheit stehen meist tiefe Sorgen um den Weg, um die Zukunft der Kirche. Papst Benedikt XVI. hat in seiner beeindruckenden Predigt in der Christmesse am Gründonnerstag, als er auf den „Aufruf zum Ungehorsam“ einer Priestergruppe in Österreich einging, gezeigt, wie sehr er um diese Sorgen und Anliegen weiß. Dennoch haben viele Menschen in unserem Land den Eindruck, „es geht nichts weiter“, es bewege sich nichts. So hat sich das Schlagwort vom „Reformstau“ festgesetzt. Andererseits haben wir Bischöfe seit über einem Jahr immer wieder deutlich gesagt, dass ein „Aufruf zum Ungehorsam“ nicht unwidersprochen hingenommen werden kann. Bleibt es bei einer Art „Patt-Situation“, in der sich dann nur mehr Beschuldigungen gegenseitig aufschaukeln? Wir sehen das „Jahr des Glaubens“ als eine vom Herrn angebotene Chance, gemeinsam aus scheinbaren oder wirklichen Sackgassen herauszufinden.

Die Sorgen, die hinter bestimmten „Reformforderungen“ stehen, sind uns gemeinsam. Viele bekümmert an erster Stelle der mangelnde Priesternachwuchs. In manchen Teilen unseres Landes wird der Priestermangel immer drückender spürbar. Weite Kreise unserer Bevölkerung, kirchlich gebunden oder nicht, verstehen nur schwer, warum zur Abhilfe dieser Notsituation nicht die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt geändert werden, warum nicht verheiratete „bewährte Männer“ (viri probati) zu Priestern geweiht werden können. Sie meinen, dass wir österreichischen Bischöfe „Druck in Rom“ ausüben sollten, um eine Reform zu erwirken. Dabei wird aber meist übersehen, dass gerade das II. Vatikanische Konzil sich entschieden für die Beibehaltung des priesterlichen Zölibats für die römisch-katholische Kirche ausgesprochen hat, und dass alle Bischofssynoden seither immer wieder diesen Weg als für die Kirche gültig bestätigt haben. Darf darin nicht ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen werden?

Wir ermutigen daher dazu, den Zeichen nachzugehen, die Gott uns gibt, wenn etwa an manchen Orten, in manchen Gemeinden und Gemeinschaften die geistlichen Berufungen blühen. Ist es nicht sinnvoll, solche Beispiele näher anzusehen und zu fragen, was wir daraus lernen können? Wir sind überzeugt, dass Gott heute Priester beruft. Die Frage ist nur, ob der Humus da ist und gepflegt wird, auf dem diese Berufungen wachsen können.

Mit der Frage des Priesternachwuchses ist die Zukunft unserer Gemeinden eng verbunden. Es berührt uns Bischöfe tief, immer wieder zu erleben, wie sehr die Gemeinden sich Priester wünschen. Die Sorge ist groß: Was wird aus Gemeinden, die ihren Pfarrer immer weniger, immer kürzer sehen und erleben kön-

nen? Aber müssen wir nicht gleichzeitig zugeben, dass das Leben unserer Gemeinden, besonders im ländlichen Raum, in den letzten fünfzig Jahren gewaltige Veränderungen erlebt hat? Die bäuerliche Bevölkerung ist stark zurückgegangen. Enorme Mobilität, starke Abwanderung und demographische Veränderungen haben das Leben unserer Gemeinden vor neue Herausforderungen gestellt. Der Priestermangel ist nur ein Aspekt davon, der „Gläubigenschwund“ ein anderer. Nur gemeinsam können wir diesen Übergang zu einer veränderten Kirchensituation gestalten. Entscheidend wird es sein, nicht nur die Verluste zu beklagen, sondern auf die Zeichen der Zeit zu achten, durch die Gott uns auf Seinen Wegen führen will.

Ein Element ist uns Bischöfen bei diesem Bemühen um die „Unterscheidung der Geister“ besonders wichtig: Wir wissen uns als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Wir wollen den Weg der Erneuerung und der Läuterung, auf dem wir uns befinden, bewusst in voller Gemeinschaft mit dem Papst, dem Nachfolger Petri, gehen, und in der vielgestaltigen Vernetzung mit der weltweiten Gemeinschaft der Kirche. Immer mehr wird unsere eigene Ortskirche Spiegel der Weltkirche durch die starke Immigration. Unsere vielen Brüder und Schwestern aus allen Teilen der Welt, die bei uns Arbeit suchen und Heimat finden, sind vollwertige Mitglieder unserer Ortskirche und nicht nur Gäste. Sie prägen und bereichern mehr und mehr das Leben der Kirche in Österreich.

Zugleich erleben wir nicht nur wirtschaftlich und politisch, dass die Bedeutung Europas abnimmt und neue Zentren in den Vordergrund treten. Auch kirchlich verlagert sich der Schwerpunkt von Europa weg. Die jungen Kirchen haben eine große missionarische Lebendigkeit, während uns bewusst wird, wie sehr wir selber Missionsland werden. Kein Wunder, dass man in vielen Teilen der Weltkirche über das erstaunt ist, was bei uns zum Hauptthema zu werden droht. Wir sind eingeladen, im „Jahr des Glaubens“ unseren Blick auf die weltweite Gemeinschaft der Kirche zu öffnen und davon Anregungen für unsere eigenen Prioritäten zu gewinnen. Auch bei uns muss die Kirche wieder missionarischer werden, sie muss neu „in unseren Herzen erwachen“ (Romano Guardini).

4. Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt. Ein zentrales Thema in den Debatten in unseren Diözesen ist die Zukunft der Eucharistiefeier, die das II. Vatikanische Konzil zu Recht als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen Gentium, Nr. 11) bezeichnet. Wird diese Quelle allmählich versiegen? Wird dieser Höhepunkt des christlichen Lebens in Zukunft zur Seltenheit werden? Mit der Eucharistie ist der Lebens-

nerv der Kirche berührt. Ihr muss unser aller Sorge gelten.

Eine erste schmerzliche Feststellung drängt sich auf: Das Bewusstsein von der Wichtigkeit der Mitfeier der sonntäglichen Eucharistie ist in unserem Land zurückgegangen, in einer kontinuierlichen, unaufhaltsamen Abwärtsbewegung seit fünfzig Jahren. Wir alle wissen das. Wir rätseln über die Ursachen. Wir leiden darunter. Nicht überall, Gott sei Dank, aber unleugbar im Gesamttrend.

Eine zweite Feststellung ist notwendig. In den letzten Jahrzehnten gibt es die Tendenz zur Häufung der Eucharistiefeier: Abendmessen am Sonntag, Vorabendmessen am Samstag, dazu Festmessen, Feldmessen, Gruppenmessen. Verloren gingen dabei vielfach andere Gottesdienstformen, wie Andachten, Prozessionen, Anbetungszeiten. In nicht wenigen Gegenden unseres Landes erleben wir heute eine Vielzahl von Messfeiern mit jeweils vergleichbar wenigen Gläubigen. Und wo keine Eucharistiefeier mehr möglich ist, werden lieber Wortgottesfeiern gehalten, als sich mit seiner Nachbargemeinde zur Eucharistiefeier zusammenzufinden.

Es ist uns bewusst, dass die Lösung dieser konfliktträchtigen Situation nicht in einem bloßen Entweder – Oder liegen kann. Doch gibt es eine klare Priorität, für die einzustehen uns die ganze christliche Tradition und die jahrhundertelange christliche Lebenserfahrung verpflichten und die auch das Konzil bekräftigt hat. Deshalb halten wir daran fest, dass die eigentliche liturgische Feier des Sonntags, des Herrentages, die Feier der Eucharistie ist, der ein geweihter Priester vorsteht. Die Grenze zwischen Eucharistiefeier und Wortgottesfeier darf nicht verwischt werden. Hier steht die Einheit der Kirche auf dem Spiel. Nichts kommt der Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn gleich, die uns in der Eucharistie geschenkt wird.

Uns sind die Einwände bekannt und bewusst: Was wird aus den Gemeinden vor Ort, wenn nicht mehr wenigstens ein Wortgottesdienst am Sonntag gefeiert wird? Zeigt nicht gerade die unvergleichliche Bedeutung der Eucharistie, dass es genügend geweihte Diener der Eucharistie geben muss, damit die Gemeinden nicht „eucharistisch aushungern“?

Doch werfen gerade diese Einwände auch wieder die Gegenfrage auf: Wie steht es um den Hunger und Durst nach der Eucharistie? Müssen sie nicht wieder neu erwachen? Erinnern uns unsere Nachbarländer mit ihrer Erfahrung der kommunistischen Verfolgung nicht daran, dass es Zeiten gegeben hat, in denen Gläubige größte Opfer auf sich genommen haben, um an einer vielleicht weit entfernten und geheimen Eucharistiefeier teilzunehmen? Zeigen uns die Christen in den Ländern zunehmender islamischer Verfolgung nicht neu den Wert der Sonntags-

messe, wenn sie sich nur unter Lebensgefahr dazu versammeln können? Heißt es nicht in der ältesten uns erhaltenen Beschreibung der Eucharistiefeier der Christen, beim hl. Justin dem Märtyrer (um 155): „An dem nach der Sonne benannten Tage findet die Zusammenkunft von allen, die in den Städten oder auf dem Lande herum weilen, an einem gemeinsam Ort statt“ (vgl. KKK 1345). Papst Benedikt erinnert daran, dass die „Erfahrung des Miteinanderseins“, die „Pflege der Dorfgemeinschaft“, so wichtig sie sind, nicht über der „Gabe des Sakraments“ stehen dürfen, durch das Christus in unvergleichlicher Weise die Gemeinschaft und den Menschen „erbaut“.

Liebe Brüder und Schwestern! Es wird in Zukunft beides brauchen: möglichst lebendige Gebetsgemeinschaften vor Ort, getragen von den Gläubigen, unterstützt von ehrenamtlichen Laien und Katecheten, von hauptamtlichen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, von Diakonen, Priestern und dem verantwortlichen Pfarrer. Und es wird die gemeinsame Eucharistiefeier, vielleicht von mehr als nur einer Gemeinde, als Herzstück des Sonntags brauchen. Ist nicht das „Jahr des Glaubens“ gerade eine Chance, unseren eucharistischen Glauben zu vertiefen, das „Geheimnis des Glaubens“ und seine lebensverwandeltende Kraft neu schätzen und lieben zu lernen?

5. Ehe und Familie – die Zukunft. „Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zu innerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden.“ Diese Worte des Konzils (Gaudium et Spes, Nr. 47,1) finden heute, nach fünfzig Jahren, nach wie vor breite Zustimmung, auch in der säkularen Gesellschaft. In den Jugendstudien zeigt sich, dass für die junge Generation die Werte von gelingenden Ehe- und Familienbeziehungen an oberster Stelle stehen. Die Sehnsucht nach guter und treuer Partnerschaft und nach Familie ist unverändert groß. Sozialwissenschaftler weisen warnend darauf hin, dass in Zeiten eines schwächer werdenden Sozialstaates das sicherste Auffangnetz eine große Familie darstellt.

Wir wissen aber auch, wie brüchig dieses Netz, wie krisenanfällig die Beziehungen in Ehe und Familie sind. Angesichts vielfältiger Situationen von Scheidung, Wiederverheiratung, unverheiratetem Zusammenleben und anderem mehr wird seit langem der drängende Ruf laut, die Kirche möge diesen Situationen mehr entgegenkommen, barmherzige Lösungen zulassen. Auch hier wird „Reformstau“ geortet. So ergibt sich oft eine paradoxe Situation: „Weltliche“ Stimmen appellieren, die Wichtigkeit von Ehe und Familie für den Zusammenhalt der Gesellschaft zu sehen und zu schützen. „Kirchliche“ Stim-

men fordern eine „offenere“ Praxis im Umgang mit Situationen des Scheiterns und Neuanfangs.

Dieses Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“ kann keine einfachen Rezepte, keine fertigen Lösungen vorlegen. Wir bitten nur herzlich Euch alle, Brüder und Schwestern, um ein gemeinsames Bemühen, die Situationen vor allem im Licht des Glaubens zu sehen. In diesem Licht erscheinen Ehe und Familie zuerst als von Gott gewollte und geheiligte Wege. Ohne den Glauben ist es daher auch nicht möglich, Jesu Worte anzunehmen, die die Unauflöslichkeit der Ehe begründen: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Jesus selber hat den Jüngern gegenüber betont: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (Mt 19,11).

Oft wird „der Kirche“ Unbarmherzigkeit vorgeworfen, wenn sie versucht, die Treue zur Weisung Jesu gegen alles Unverständnis unserer Zeit zu wahren. Viel zu wenig wird darauf hingewiesen, dass Jesu Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe aus Seinem Erbarmen mit uns Menschen kommen und dass viel Leid, viele Verletzungen, auch viel Unbarmherzigkeit durch unsere Untreue Seinem Wort gegenüber entstehen, unter denen Partner, Kinder, ganze Familien oft schwer zu leiden haben.

Die Kirche ist oft auf einsamem Posten in unserer Gesellschaft, wenn sie Ehe und Familie beschützt und verteidigt. Sie tut es aus Barmherzigkeit und nicht aus Härte. Aber sie hat sich auch immer neu an Jesu Haltung den Sündern gegenüber zu orientieren, die die Sünde benennt, dem Sünder aber voll Barmherzigkeit begegnet. Jesus lässt auch die, deren Beziehung in Brüche gegangen ist, nicht alleine zurück. Durch den Glauben schenkt er Heilung und Neuanfang.

Wie aber, so wird oft zu Recht gefragt, soll dies praktisch aussehen: die Sünde als Sünde sehen und benennen und doch mit dem Sünder barmherzig sein? Hier werden oft von uns Rezepte erwartet, die wir nicht geben können, generelle Lösungen, die mit den klaren Worten Jesu und mit der Treue zur Lehre der Kirche unvereinbar sind. In unseren Diözesen bemühen wir uns, einen Weg der Klarheit und auch der Milde, der Treue und der Barmherzigkeit zu gehen. Wenn uns vorgeworfen wird, dies sei unehrlich oder gar die Förderung einer Doppelmoral, so schmerzt das. Wir können und wollen nicht aufgeben, was der Herr selber seiner Kirche als klare Weisung gegeben hat. Wir müssen daran erinnern, dass seine und der Kirche Strenge Ausdruck seiner Barmherzigkeit ist, die uns vor Irrwegen und Schäden bewahren will. Wir wissen aus reicher Erfahrung, dass die Treue zu Gottes Geboten Opfer abverlangen kann, dass aber diese Opfer oft große Fruchtbar-

keit erwirken. Johannes der Täufer hat sich nicht geschämt, seinem König die Wahrheit über seine unerlaubte Ehe zu sagen. Er hat es mit dem Martyrium bezahlt, das am Beginn des Wirkens Jesu steht (vgl. Mk 1,14; 6,17–29). Jesus selber aber hat jeden von uns auf unsere eigenen Sünden verwiesen („Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“), um dann der Ehebrecherin zu sagen: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Joh 8,1–11).

Diese Spannung zwischen Wahrheit und Barmherzigkeit werden wir immer neu auszuhalten haben. Es gibt keine echte Barmherzigkeit ohne Wahrheit. Aber Wahrheit, die ohne Barmherzigkeit gesagt und gefordert wird, ist kein Zeugnis für Christus. Dem hl. Franz von Sales, dem gütigen Bischof, wird das Wort in den Mund gelegt: „Man fängt mehr Fliegen mit einem einzigen Tropfen Honig als mit einem ganzen Fass Essig.“

6. Gemeinsam im Glauben. Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Ein Hirtenwort kann nicht alle Fragen ansprechen und schon gar nicht alle Probleme lösen. Aber wir hoffen, dass es dazu beitragen kann, unser gegenseitiges Wohlwollen zu stärken, das Band der Einheit in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, in unseren Diözesen und mit dem Papst. Wir verstehen, dass viele ungeduldig sind, Änderungen erwarten, ja fordern, ohne zu bedenken, dass manche der geforderten Änderungen nur um den Preis des Bruches der Kirchengemeinschaft möglich wären und nur scheinbar den Menschen zum Wohle dienen. Gerade die Kirchengemeinschaft zu wahren und zu fördern ist aber Aufgabe des Bischofsamtes.

Wenn wir zum „Jahr des Glaubens“ zur Verlebendigung des Glaubens und zur Vertiefung des Glaubenswissens aufrufen, so ist das keine Ablenkung vom Aufruf zur Kirchenreform, sondern deren Inangriffnahme. Nur aus dem Glauben kommt die Erneuerung der Kirche. Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren. Wenn wir im Glauben brennen, wird unsere Kirche wieder leuchten und wärmen und andere entzünden.

Wir bitten Maria, die von Elisabeth selig genannt wurde, weil sie geglaubt hat (vgl. Lk 1,45), Gott für uns, für Österreich zu bitten, dass der Glaube wachse. Mit ihr gemeinsam bitten wir den Herrn Jesus Christus für die Kirche in Österreich: „Stärke unseren Glauben“ (Lk 17,5).

DIE ÖSTERREICHISCHEN BISCHÖFE
Wien, im September 2012

IN KÜRZE

Lächeln baut Stress ab



Lächeln senkt den Puls und lachen ist gesund, das ist neuerdings wissenschaftlich getestet. WALDHÄUSL

Längst vermutet, bestätigt nun eine neue amerikanische Studie: „Lächeln beeinflusst den Körper deutlich.“ Wer sich gut fühlt, lächelt oft. Psychologen haben getestet, ob auch der Umkehrschluss Gültigkeit hat. Und man kann, so das Ergebnis, Stress tatsächlich weglächeln, zumindest in einem gewissen Ausmaß. „Mikro- und Emotion sind nicht zu trennen. Wer es schafft, über Anstrengendes zu lachen, überwindet viel eher die Engstirnigkeit und Verbissenheit, die Stress oft verursacht“, bestätigt Gerhard Klicka-Gabriel vom Berufsverband österreichischer Psycholog/-innen in einem presstext-Interview zu dieser Untersuchung.

Nachhaltige Flaschenpost

Eine neue und neuartige Initiative für den Gebrauch von Mehrwegflaschen kommt aus dem Lebensministerium. „Sei keine Flasche. Sag's am Mehrweg“ – damit werden kreative Köpfe aufgefordert, mit lustigen Sprüchen für die Verwendung von Mehrwegflaschen zu werben. Auf www.am-mehrweg.at werden virtuelle Botschaften getextet, als Sticker auf ausgewählten Mehrweg-Flaschen angebracht und als Flaschenpost via Facebook oder per E-Mail verschickt. Ein Online-Voting im Frühjahr 2013 entscheidet über die spritzigsten Sager. B. H.

Eine positive Einstellung der Eltern hilft den Kindern, ihre gesunde Neugier lange zu behalten

Mein Kind geht in die Schule

Kinder-Lobbyistin Eveline Doll vergleicht den Wechsel vom Kindergarten in die Schule mit einem kleinen Erdbeben. Sie weiß aber auch, wie Eltern gemeinsam mit ihren Kindern die neuen Herausforderungen bewältigen können.

BRIGITTA HASCH

„Es sind große und kleine Veränderungen, die plötzlich über dieses junge Menschenleben hereinbrechen“, weiß die Begründerin der Kinder-Lobby. Wenn nicht ein paar Freund/-innen aus dem Kindergarten in die gleiche Klasse kommen, sitzt das Kind in einer neuen Umgebung, zwischen fremden Kindern und hat eine oder mehrere neue Bezugspersonen, sprich Lehrer/innen, vor sich. Es muss regelmäßig in der Früh aufstehen, konzentriert den neuen Schulweg gehen, im Unterricht möglichst ruhig sitzen und aufpassen, zu Hause Aufgaben erledigen. Eine große Umstellung nach den unbeschwerten Kindergartenjahren mit Ausschlafen und Herumtollen.

Festung zu Hause. „Das Um und Auf für das Kind ist eine starke und verlässliche Umgebung daheim“, weiß Doll. Je entspannter und ruhiger die Eltern mit dem Schulbeginn umgehen, desto leichter fällt es auch dem Kind. Bewährt haben sich hier Alltags-Rituale, etwa beim Bettgehen. Wenn es sie bisher nicht gegeben hat, kann man den Schulanfang auch zum Anlass nehmen, diese Rituale einzuführen. Sie sind dann für Kinder und Erwachsene eine Art Anker im Alltag.

„Etwas nervös und unruhig sind die Kinder selber“, so Doll, „da sind gestresste und ehrgeizige Eltern, die Druck machen und Leistung erwarten, nicht sehr hilfreich.“

Auch Vergleiche mit anderen Erstklässlern („der kann schon besser lesen als du“ oder „die sind schon beim ‚S‘“) bringen nur Unruhe und bauen den Leistungsdruck noch mehr auf. Jedes Kind kann irgendetwas gut, es muss ja nicht Rechnen sein. Und jede(r) Lehrer/in hat andere Methoden, auch die Lehrbücher sind nicht überall gleich.

Prägende Wochen. Nach der Schule muss das Kind einmal zu Hause ankommen, und das kann ganz verschieden ausschauen. Viele haben das Bedürfnis zu reden, einige starten gleich mit der Hausübung, manche brauchen zuerst Ruhe und ein gutes Essen. „Den Rhythmus sollte das Kind vorgeben dürfen“, plädiert Doll, „sorgen Sie nur dafür, dass nach der Aufgabe auch genug Freizeit übrig bleibt.“ Bei den Hausübungen wäre es gut, schon früh die Eigenverantwortung zu fördern: „Wer jetzt ständig danebensitzt, aufpasst und Freund/-innen anruft, wenn etwas unklar ist, der wird das auch noch in ein paar Jahren machen müssen!“, warnt die Expertein, selbst Mutter zweier Schülerinnen. Die Kinder holen sich Hilfe, wenn sie sie brauchen, und sind dann besonders stolz, wenn sie alleine etwas zuwege gebracht haben. „In der Nähe sein, aber nicht aufdrängen“, wäre also optimal, setzt aber auch Vertrauen voraus, und das ist ganz wichtig.

Umgehen mit Schul-Problemen. „Nur in ganz wenigen Fällen muss man sofort reagieren, meistens empfiehlt sich abwarten, zuhören, darüber reden, dabei aber immer Verständnis zeigen und das Kind begleiten“, rät Eveline Doll von schnellen Überreaktionen ab. Und: „Wenn man eine gute Gesprächsbasis zu den Lehrer/innen hat, schadet es dem Kind auch nicht, wenn man sich kritisch einbringt“, denn manche Gespräche sind eben notwendig.

► **Mehr Infos** über das Netzwerk und die Arbeit von Eveline Doll auf www.kinder-lobby.at

„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben, um die Arbeit zu erleichtern, sondern wecke in deinen Leuten die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer.“

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY. FOTO: WALDHÄUSL





Mit knapper Mehrheit abgelehnt wurde ein die gesamte Schweiz betreffendes Verbot des öffentlichen Tragens von Kleidungsstücken, die das Gesicht ganz oder hauptsächlich verhüllen. REUTERS

Schweiz: Burka-Verbot knapp abgelehnt

Das Schweizer Parlament hat ein generelles Verhüllungsverbot, etwa für muslimische Frauen oder Demonstrant/innen, abgelehnt. Nach dem Ständerat hat auch der Nationalrat am Freitag, 28. September, eine entsprechende Standesinitiative aus dem Kanton Aargau abgewiesen, berichtet die Schweizer katholische Nachrichtenagentur KIPA unter Berufung auf die Agentur sda. Der Entscheid fiel demnach mit 93 zu 87 Stimmen bei drei

Enthaltungen knapp aus. Die Aargauer Standesinitiative wollte schweizweit in der Öffentlichkeit das Tragen von Kleidungsstücken, die das Gesicht ganz oder hauptsächlich verhüllen, verbieten. Bea Heim von der staatspolitischen Kommission, wo die Standesinitiative vorab beraten wurde, sagte, ein Verbot sei unverhältnismässig. Es gebe kaum Frauen in der Schweiz, die sich aus religiösen Gründen ganz verhüllten.

Ein Verbot wäre zudem ein negatives Signal an muslimische Touristen und würde in die Hoheit der Kantone eingreifen, gab die Juristin zu bedenken. Die Vermummungsverbote bei Demonstrationen müssten im Ermessensspielraum der Kantone bleiben, so Heim. In Europa haben Frankreich und Belgien ein Burka-Verbot erlassen. In den Niederlanden hat sich die Regierung für ein Verbot ausgesprochen.

Assisi: Kindertagung über den Urknall

Der Vatikan will Kindern die Entstehung des Universums nahebringen. Unter dem Titel „Die Tage der Schöpfung und des Big Bang“ sollen sich Schüler/innen in Assisi spielerisch mit dem biblischen Schöpfungsbericht, dem Weltraum und mit Astronaut/innen befassen, wie der Vatikan mitteilte. Organisiert wird der zweitägige Workshop Anfang Oktober von der vatikanischen Dialoginitiative für Nichtglaubende gemeinsam mit der italienischen Raumfahrtagentur ASI. Die Kindertagung ist ein Projekt im Rahmen der Initiative „Vorhof der Völker“ („Courtyard of the Gentiles“), die im März 2011 in Paris gegründet wurde.

Rat der europäischen BiKo tagte in St. Gallen

Die Sorge um die Zukunft Europas, besonders des europäischen Einigungsprojekts, und die Notwendigkeit einer Neuevangelisierung, standen im Mittelpunkt der Vollversammlung der Vorsitzenden der europäischen Bischofskonferenzen, die am Samstag in St. Gallen zu Ende ging. In der Abschlusserklärung werden unter anderem „gravierende Auswüchse“ eines finanzwirtschaftlichen „Laissez-faire“, eines „ethischen ‚Libertarianismus‘“ sowie wachsende antichristliche Intoleranz angeprangert. An den viertägigen Beratungen des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) nahm auch Kardinal Christoph Schönborn teil.

WELTKIRCHE

■ **Nicaragua.** Die Kirche in Nicaragua wirft Staatspräsident Daniel Ortega Machtmissbrauch vor. Das politische Leben im Land sei „dominiert von einem autokratischen und machtmisbräuchlichen Stil der Autoritäten“, sagt Managuas Weihbischof Silvio Baez Ortega.

■ **Deutschland.** Mit Blick auf eine wachsende Religionsferne der Gesellschaft wollen die deutschen Bischöfe die Qualität des konfessionellen Religionsunterrichts stärken und sich für seinen Erhalt politisch stark machen.



■ **Der Erzbischof der Maroniten** in Zypern, Youssef Soueif, wertet den Christen-Exodus im Nahen Osten als Verlust für die gesamte Region. Ihr Weggang hinterlasse dort „eine tiefe Wunde“, sagte Soueif, der selbst aus dem Libanon stammt. REUTERS

KOMMENTAR

Blütezeiten

Zukunft: Hat die Kirche noch Zukunft? Es gibt Menschen, die sagen: Nein. Die Zeit der Kirche sei vorbei, zumindest ihre Blütezeit. Man mag allerdings berechtigt fragen: wann war ihre Blütezeit? Vor dem zweiten Weltkrieg? Im zweiten Weltkrieg als vieles im Untergrund passieren musste? In den sechziger Jahren als die Kirchen voll waren?

Zu jeder Zeit hat sie besondere „Blüten“ hervorgebracht. Es ist für mich ein hoffnungsvolles Zeichen, dass sich heute achtzig Personen aus Dornbirn, aus den Pfarreien und verschiedensten Einrichtungen in der Stadt drei Tage lang auf die Frage einlassen: Was gibt der Kirche heute in all den Umbrüchen Zukunft? Es macht mir Mut und es ist meine Hoffnung, dass die Kirche dieses Potential an Blütenkraft ernst nimmt und nicht von oben her mit einem Federstrich zur Farce verkommen lässt.

Konferenz: Frauen, Männer, Jugendliche, Arbeiter/innen, „Studierte“, Pensionist/innen u.a. sind zu den Beratungen versammelt. Auch wenn die Kirche keine Demokratie ist, lässt uns das Pfingstfest vertrauen, dass alle etwas vom Geist Gottes erhalten haben und sie miteinander der Wahrheit näher sind als ein oder zwei Personen, die am grünen Tisch entscheiden. Klar ist: Die Umsetzung und Konkretisierung der Beschlüsse wird dennoch eine Herausforderung bleiben.



PFR. ERICH BALDAUF
DEKAN UND PROJEKTLEITER

Die Zukunftskonferenz der Dornbirner Pfarren fragt nach den Zeichen der Zeit

Heute und morgen

Das „aggiornamento“, die „Verheutigung“, ist in vieler Munde. Die Pfarren in Dornbirn stellen sich in der Zukunftskonferenz diesem konziliaren Auftrag. Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter. Nämlich ins Morgen.

PATRICIA BEGLE

Gut 80 Frauen und Männer aus den sieben Dornbirner Pfarren lassen sich kommenden Wochenende auf einen intensiven Prozess ein. Geht es doch um die Frage, wie die Kirche in Dornbirn in ein paar Jahren ausschaut, wie sie „die Botschaft Jesu ins Gespräch bringt“ und „gut für die Menschen da ist“. So die Aufgabenstellung seitens des Pastoralamtes, so die Leitfragen für den gesamten Prozess, der seit dem Frühjahr als Projekt „Kirche in der Stadt“ an fünf Orten im Land im Gange ist.



Die Zukunftskonferenz ermöglicht unterschiedlichsten Mitgliedern der Kirche ein Mitgestalten.

C. BEGLE

Spannende Gruppe. Die Zusammensetzung der Gruppe verspricht eine spannende Auseinandersetzung mit den Zukunftsfragen. Ein großer Teil der Teilnehmenden sind kirchliche „Insider“: alle Priester und Hauptamtlichen der Pfarren sowie Ehrenamtliche in unterschiedlichen Funktionen. Zudem sind auch Menschen mit dabei, die den Blick von außen einbringen. So konnten für die Zukunftskonferenz Verantwortliche aus dem Bildungsbereich sowie aus sozialen, wirtschaftlichen und politischen Institutionen gewonnen werden. Bürgermeister Wolfgang Rümmele gehört ebenso dazu wie Vertreter/innen der FH oder der Dornbirner Messe. Dies verdeutlicht nicht nur die Wertschätzung gegenüber der Kirche sondern auch ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung.

Starkes Bild. Ausgangspunkt für das Nachdenken wird der Blick auf die Gegenwart sein, auf das was begeistert und belebt. Angeschaut wird aber auch, was fehlt, was heraus- oder überfordert. Aus diesem Blick auf die Wirklichkeit erwachsen Wünsche und Visionen für die Zukunft, ihnen wird am Wochenende Raum gegeben. Gesucht wird nach einem Bild von Kirche, das Kraft gibt und trägt. Es geht um die Frage, was die Kirche als Gemeinschaft stärkt und wofür sie sich in Zukunft stark machen will.

Hilfreiche Struktur. Die Frage nach der Struktur ist jener nach dem Inhalt nachgeordnet. Die Vision bestimmt die Form, das Bild bestimmt die Struktur. Hier gilt es, zu klären, wie Gemeinden gut geleitet werden können, worin z.B. der Gewinn liegt, wenn Priester zusammen mit anderen Priestern ein Team bilden. Es gilt dem nachzugehen, was Gemeinden lebendig hält und für gute Rahmenbedingungen für die Mitarbeit sorgt. Immerhin gestalten in Dornbirn 1553 Ehrenamtliche das kirchliche Leben, für die Leitenden ist dies eine große Herausforderung.

Mutiges Vertrauen. Wenn es um Orte geht, die Identität und Heimat stiften, dann knüpfen sich an strukturelle Änderungen meist auch Ängste, die Bedenken und Widerstände auslösen. Hier ist Vertrauen gefragt und Mut zu Neuem. Ob die Atmosphäre und die Gespräche der Zukunftskonferenz Vertrauen stiften und Lust auf dieses „Neue“ machen werden, darüber werden wir berichten. Was wir allen Teilnehmer/innen mit auf den Weg geben können ist ein aufmunterndes „freudig und furchtlos“.

Buch „Erinnerungen an die Zukunft“ zum 50-Jahr-Jubiläum des Konzils

Der „Kurswert“ des Konzils ist gestiegen

Am 11. Oktober 2012 werden alle Kirchenglocken läuten – zur Erinnerung an die Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren. Dass das Konzil ein Jahrhundertereignis war, steht außer Frage; was es für die Kirche heute bedeutet, ist in Diskussion.

JOSEF WALLNER

Anfangs überwog die Sorge bei den Planern des Konzils-Gedenkens. Sie ist Geschichte, wie kann diese Kirchenversammlung heute noch Christen ansprechen? Offensichtlich tut sie es. Ein Blick in den Online-Kalender der Deutschen Bischofskonferenz z. B. zeigt, dass die einzelnen Tage nur so überquellten vor Terminen: Gottesdienste, Vorträge und Symposien. Und nicht nur im Oktober.

Das überrascht. Denn kirchenintern mehren sich in den vergangenen Jahren die Stimmen, die dem Konzil die Schuld für die derzeitige Kirchenkrise zuschieben. Jetzt melden sich plötzlich andere zu Wort: Jene, und zwar quer durch alle Generationen, die an den Begriff „Konzil“ hohe Erwartungen knüpfen. Sie hoffen auf eine Kirche, die offen im Dialog mit der Welt steht und die sich innerhalb der eigenen Reihen nicht durch Absprechen der Rechtgläubigkeit, sondern im Dialog den drängenden Fragen stellt. Der kirchliche Börsenkurs des Konzils scheint in die Höhe geschwungen zu sein. Damit die Hoffnungen, die sich mit dem Konzil verbinden, nicht im Unbestimmten bleiben, ist eine Beschäftigung mit seinen Inhalten notwendig.

Keine wissenschaftlich Haarspalterei.

Eine hervorragende Hilfe bietet die Theologische Fakultät der Universität Wien. Sie veranstaltete im Jänner und April 2012 das Symposium „Erinnerung an die Zukunft“, das sich mit den vier „großen“ Konzilsdokumenten (Über die Liturgie, die Kirche, die Offenbarung und die Kirche in der Moderne) auseinandergesetzt hat. Ein eigener Tag war der Ökumene gewidmet. Das Ergebnis der Tagung liegt nun vor, rechtzeitig vor den Konzilsfeierlichkeiten. Denken kommt vor dem Jubilieren: Das Werk ist ein Fachbuch, aber es verliert sich nicht in wissenschaftlichen Haarspaltereien. Im Gegenteil: Die Professor/innen der Wiener Fakultät und Konzilsexperten wie Peter Hünemann, renommierte Theologen wie Eberhard Schoonenhoff oder die Kurienkardinäle Walter Kasper und Kurt Koch haben einzelne Dokumente und Themen analysiert. Sie arbeiten die Bedeutung der Konzilstexte für heute heraus und gehen



wie z. B. bei der Liturgiekonstitution ausführlich auf aktuelle Fragestellungen ein (Erlaubnis der anglikanischen Liturgie und der „tridentinischen“ Messe).

Was beim Konzil offen blieb. „Erinnerung an die Zukunft“ ist keine Konzils-Jubiläumsbroschüre geworden. Selbstverständlich benennen die Autor/innen (lediglich drei sind Frauen) auch jene Bereiche, die am Konzil offen geblieben sind oder einer Weiterarbeit bedürfen. Die 28 Beiträge des Buches aufzuzählen sprengt den Rahmen dieser Rezension, es kann hier nur um Grundanliegen gehen. Breiten Raum nimmt die Frage ein, wie das Konzil richtig zu deuten ist. Stellt es einen Bruch mit der Tradition dar, der, wie die Piusbruderschaft meint, wieder zurückzunehmen ist, oder ist es ein Impuls der Erneuerung aus der Tradition, den Papst Benedikt als „Hermeneutik der Reform“ bezeichnet? Schlüsselbeitrag ist in diesem Zusammenhang „Das Zweite Vatikanische Konzil als kirchlicher Diskurs über die Moderne“ vom Wiener Philosophen Hans Schelkshorn ebenso wie die „Verbindlichkeit des Konzils“ von Jan-Heiner Tück, dem Wiener Professor für Dogmatik und Organisator des Symposiums. Das Werk „Erinnerung an die Zukunft“ ist ein gelungener Beitrag, damit das gegenwärtige „Kurshoch“ des Konzils an der kirchlichen Börse nicht nur ein Strohfeuer bleibt.

► **Jan-Heiner Tück, Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg: Herder 2012, 656 Seiten, 24,99 €**

„aber ihr werdet es gut bei mir haben“

Einen einfachen, aber sehr sympathischen Weg zu einer Schlüsselfigur des Konzils, zu Papst Johannes XXIII., weist Johannes Haas OSFS. In sieben (fiktiven) Briefen macht er die Persönlichkeit des Roncalli-Papstes lebendig und reflektiert dessen Anliegen. Zahlreiche Anekdoten rund um das II. Vatikanum und Gedanken des Papstes bringen Leser/innen jeden Alters das Konzil und die gewinnende Persönlichkeit Johannes' XXIII. nahe.

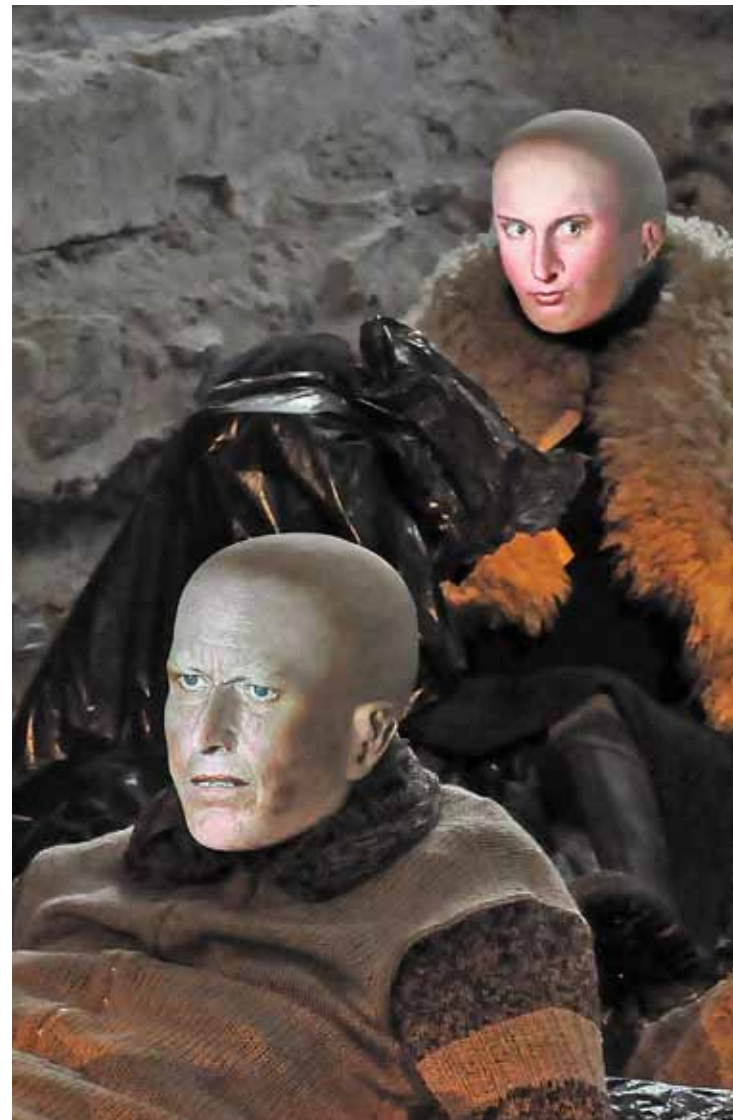
Johannes XXIII. vergleicht die Kirche mit einem Garten und einem Brunnen: „Wir sind nicht auf der Erde um ein Museum zu hüten, sondern um einen Garten zu pflegen, der vor blühendem Leben strotzt.“ „Die Kirche ist kein Museum für Altertümer. Sie ist wie ein alter Dorfbrunnen, der den heutigen Menschen genauso wie früher Wasser spendet. An meinen armen Brunnen kommen Menschen aller Art. Meine Aufgabe ist es, allen Wasser zu reichen. Auch bei einem Schwindler einen guten Eindruck zu hinterlassen, scheint mir ein Werk der Liebe zu sein, das zu seiner Zeit Segen bringen wird.“ „Ich bin kein bedeutender Papst wie mein Vorgänger; ich bin kein schöner Papst – seht nur meine Ohren an – aber ihr werdet es gut bei mir haben.“



Johannes Haas. Frischer Wind für die Kirche. Johannes XXIII. Erinnerungen und Anekdoten rund um das II. Vatikanum, Leipzig: Benno Verlag, 96 Seiten, 6,50 Euro

Da sitzen sie. Sie sind zu siebt. Sie sitzen im Kreis. Vor ihnen, zwischen ihnen liegt Papier. Ihre Körper zeichnen sich aus Mülltüten. Ihre Gesichter - fahl, anonym, geisterhaft entrückt und doch bedrohlich nahe. Sie, das sind die Heimatlosen, die Obdachlosen, denen das Schweizer Künstler-Duo Daniel Glaser und Magdalena Kunz in der Feldkircher Johanniterkirche temporär Zuflucht schenkt. Ein Rundgang durch die aktuelle Ausstellung löst eine Lawine der Reflexionen und Bilder aus. Aus dem Treiben der Stadt, hinein in die Stille und die Dämmerung des Kirchenraumes. Der Blick begegnet den heimatlosen Obdachsuchenden und er wandert nach oben - steil nach oben - hinauf zum Hochaltar. Dort ist das Kreuz, das Zeichen der Erlösung. Und der Blick wandert zurück, hinunter, hinein in den alltäglichen Überlebenskampf der „Straßenmenschen“. Der Rundgang durch die Ausstellung in der Johanniterkirche hinterlässt Beklemmung, Faszination und das Erschrecken über den eigenen Voyeurismus.

Nur schnell weiter. Ja, die Obdachlosen sind ja nur Skulpturen, ihre Gesichter sind Projektionen und ihre Stimmen verschaffen sich via Lautsprecher Gehör. Dennoch sind sie eigentümlich präsent und markieren durch ihren maskenhaften Blick auch eine Trennung. Die lapidare Feststellung „es geht uns gut“ formuliert sich um zu „uns geht es gut“. Uns geht es gut und die anderen sehen wir nicht oder nur durch den Schleier des Vorbeihetzens. Dem Elend sieht eben niemand gerne ins Gesicht, niemand will seinen Namen wissen und noch viel weniger will man es, wenn man weiß, dass man helfen könnte.



Weh dem, der keine

„Homeless“, das ist mehr als die bloße, nackte Obdachlosigkeit. „Homeless“, das ist vor allem auch die Heimatlosigkeit, wie es sie nur im deutschen Sprachgebrauch gibt. „Homeless“, das ist aber auch eine kinematografische Skulptur der beiden Künstler Magdalena Kunz und Daniel Glaser. Zu sehen in der Feldkircher Johanniterkirche. Und eines vorneweg: „Homeless“ geht unter die Haut.

VERONIKA FEHLE

„Magdalena Kunz und Daniel Glaser entwerfen Welten nah am Abgrund“, erzählt Kurator Arno Egger und mehr will er auch gar nicht verraten. Muss er auch nicht. Das Bild spricht für sich. Und es lebt in Spannung. Da ist der Kirchenraum, der Altar, das Kreuz. Da ist die Heimat, zu der der Glaube Menschen zusammenführen kann und die er verspricht. Und da sind die Menschen am Rande. Sie kauern unten, man sieht sie, man hört sie und geht weiter. Dieses Weitergehen allerdings beschränkt sich nicht auf den Ausstellungsraum und beinahe drängend wird die Frage nach der ganz normalen Armut, der man begegnet und an der man vorbei geht.

Klare Ansage. „Homeless“ ist aber auch eine Ansage - und sie ist es besonders im deutschen Sprachgebrauch. Kaum eine andere Sprache kennt den Begriff der Heimat in diesem verwurzelten Sinn. Erst im Deutschen schwingt mit „Homeless“



Gemeinschaft der Heimatlosen. Die Ausstellung „Homeless“ wirft drängende Fragen auf. FEHLE

GlaserKunz in der Johanniterkirche Feldkirch

Das Schweizer Künstler-Duo Magdalena Kunz (*1972) und Daniel Glaser (*1968) lebt und arbeitet in Zürich. Die kinematografische Skulptur „Homeless“ entstand nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in New York, bei dem die beiden Künstler in direktem Kontakt mit Obdachlosen standen und sich mit deren Geschichten befassten.

für Angewandte Kunst in Wien. So verbinden sich Installation und bewegtes Bild in ihren Arbeiten hin zu kinematografischen Skulpturen. Die Arbeit „Homeless“, die nun auch in Feldkirch zu sehen ist, ist Teil der „Talking Heads“-Serie, mit der sie u. a. bei der Biennale in Venedig zu Gast waren.

Verbindung. Während Daniel Glaser vom Genre des Films kam, studierte Magdalena Kunz zunächst an der ETH in Zürich und später an der Hochschule

► Die Ausstellung „Homeless“ von GlaserKunz ist **bis 8. Dezember** in der Johanniterkirche zu sehen. Öffnungszeiten: Di-Fr von 10-12 und 15-18 Uhr; Do von 10-14 Uhr.



Im Spannungsfeld von Glaube und Einsamkeit.

Heimat hat

auch der Verlust einer Heimat mit, während es im Englischen ja eigentlich „nur“ die Obdachlosigkeit bezeichnet. Heimat aber, das ist ein Land, das sind die Menschen, das kann Teil einer Identität sein. Heimat gräbt gerade hier tief in die Vergangenheit, in der sie wurzelt. Es ist die Vergangenheit, die die Geschichte eines Menschen erzählt und die Summe dieser Geschichten mündet in die Gegenwart. Wo aber greift die, wenn das Heim verloren ist?

Da draußen. Die Krähen schrei'n / Und ziehen Flugs zur Stadt: / Bald wird es schnei'n - / Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat! So schreibt

Friedrich Nietzsche und aus seinen Zeilen dunkelt die Einsamkeit herauf. Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat und wehe dem, der sie verloren hat. Warum? Er ist schutzlos, nomadisch, unter vielen und doch immer am Rand. Gerade in dieser Hin-

sicht ist „Homeless“ in der Johanniterkirche eine aktuelle Ausstellung. Denn selten noch hat sich die Frage nach dem, der ein Recht auf Heimat beansprucht und zeitgleich damit Heimat anderen auch abspricht so drängend gestellt wie heute. Wer hat Bleiberecht in der Heimat?

Ein Geschenk. „Homeless“ mag als Ausstellung an vielen Orten funktionieren. Sie war u. a. ja bereits bei der Biennale in Venedig zu sehen - und fand dort großen Anklang. Im Kon-

„Magdalena Kunz und Daniel Glaser entwerfen Welten nah am Abgrund“, erzählt Kurator Arno Egger. Mehr will er nicht verraten. Muss er auch nicht.

text des Kirchenraumes aber multiplizieren sich ihre Schichten. Heimat ist dann kein bloßes Wort, sondern die Verpflichtung hinzusehen. Den Heimatlosen anzusehen und ihm im Erkennen und Anerkennen eine Gegenwart zu schenken.

„Christlicher Glaube soll die Farben und Gerüche Indiens annehmen“

Der gebürtige Feldkircher Jesuit P. Josef Neuner wurde in Indien Berater des Kardinals Andrew Alexis D'Souza während des Zweiten Vatikanischen Konzils und hatte entscheidenden Anteil an der Neuorientierung der Kirchen in ihrem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen, die ihren Ausdruck im Dokument „Nostra Aetate“ fand. In Pune soll sein Anliegen weiterverfolgt werden.

HANS RAPP



P. Kurien Kunnumpuram SJ war Schüler und Kollege von P. Neuner. Er setzte sich auch wissenschaftlich mit dem Wirken Neuners auseinander.



Zu Ehren von P. Neuner wurde das große Auditorium des Gebäudes für die Post-Graduierten Studierenden in Pune nach ihm benannt

Wir sitzen im hellen, einfach eingerichteten Büro von P. George Pattery SJ in Pune. Durch das Fenster ist der üppige grüne Garten des Campus des Päpstlichen Instituts für Philosophie und Religion (Jnana-Deepa Viyapeeth) zu sehen. P. George ist der Präsident dieser wichtigsten indischen theologischen Ausbildungsstätte. Über uns sorgt ein Ventilator für etwas Kühle im Raum. Wir trinken süßen indischen Tee. Zuerst fallen P. George seine persönlichen Erlebnisse als Student mit P. Josef Neuner ein. Er war vielleicht nicht der überragende Rhetor, aber er begeisterte durch seine Leidenschaftlichkeit für das, was er lehrte und für Christus, dessen Bedeutung und Bedeutsamkeit er seinen Schülern nahebringen wollte.

Begleiter. Eine zweite Erfahrung machte P. George mit ihm Jahre später. Zunächst hatte er sich für den Weg als Weltpriester entschieden. Dennoch zog es ihn zu den Jesuiten. Im Entscheidungsprozess fand er in P. Neuner einen verständnisvollen geistlichen Begleiter. Dieser Stärke war sich auch Neuner selbst bewusst. Nach seiner Emeritierung als Professor in Pune widmete er einen großen Teil seiner Zeit der Begleitung von Menschen in Exerzitien. Daraus ist sein Buch „Mein Leben mit Christus gestalten“ herausgewachsen. In seiner Autobiographie bezeichnete er es als sein fruchtbarstes Buch.

Ein Brückenbauer. Neuner war ein Brückenbauer, der zeitlebens nicht aufgehört hat, zu lernen und sich zu verändern. So sieht ihn

der Jesuit, P. Kurien Kunnumpuram SJ. Er ist eine Generation älter als P. George. P. Kurien war selbst Schüler und später Kollege Neuners. Er sitzt mir gegenüber in seinem Büro. Hinter dem Schreibtisch und dem Bücherregal trennt lediglich ein Vorhang den Arbeitsplatz vom Schlafplatz ab. P. Kurien ist Neuners Vermittlung deutscher und europäischer Theologie für seine Entwicklung als Theologe sehr wichtig geworden. „Eine eigenständige indische Theologie konnte sich nur im Dialog mit der Weltkirche entwickeln, nicht in der Isolation. So war die deutsche Theologie Neuners eine sehr fruchtbare Herausforderung für uns junge indische Theologen.“

Leidenschaftlicher Lehrer und Theologe.

„Er hat uns den tieferen Sinn der Kirche vermittelt“, formuliert es P. George. „Wir haben bei ihm gelernt, dass die Kirche mehr ist als das, was sie vor Ort ist: ihre universelle, weltumspannende Dimension.“ Als Erster hatte er mit seinem Studienkollegen Heinrich Roos eine ins Deutsche übersetzte Sammlung der wichtigsten kirchlichen Texte zum christlichen Glauben herausgegeben, den sogenannten „Neuner-Roos“. Das wies ihn als tiefen Kenner des christlichen Glaubens und seiner Tradition aus.

Seit Neuner 1938 zum ersten Mal nach Indien gekommen war, war er aber auch von Indien und seinem religiösen Reichtum fasziniert. Bereits in den Vierzigerjahren verglich er in seiner Doktorarbeit die biblische Opferlehre mit jener der hinduistischen Bhagavatgita und entwickelte sich so zum Kenner



Prof. Dr. George Pattery SJ, der Präsident des päpstlichen Instituts für Philosophie und Religion „Jnana-Deepa Vidyapeeth“ in Pune, möchte die Erinnerung an P. Neuner lebendig erhalten. RAPP (4)

des Hinduismus. Das ermöglichte ihm, auch zum Vermittler der hinduistischen Frömmigkeit auf das Christentum hin zu werden. Diese findet den Ausdruck in einer tiefen Verankerung des Glaubens im Alltag. Feste und Riten durchdringen das Leben. Diese Qualität des indischen religiösen Lebens wollte er für das Christentum fruchtbar machen, weil er erkannte, dass diese „Inkulturation“ für das Wachstum der Kirche in Indien – aber nicht nur in Indien – für die jungen Seelsorger lebensnotwendig war, um die Botschaft des Evangeliums ganzheitlich zu verstehen.

Alltagsspiritualität. P. Neuner sah in der Kirche nicht in erster Linie die mächtige Organisation, sondern die Botschaft Jesu. Sie sollte sich im konkreten Alltag Indiens entfalten können. P. George formuliert es poetisch: „Christlicher Glaube soll die Farben und Gerüche Indiens annehmen.“ Alltagsspirituali-

tät bedeutet auch, dass der Glaube zur Veränderung des Lebens und der Gesellschaft führt. Das gilt vor allem gegenüber den Armen.

Bleibende Erinnerung an P. Neuner. Neuner gilt nicht umsonst noch heute als einer der bekanntesten katholischen Theologen Indiens, wie es ein anderer Schüler Neuners, der Sanskrit-Spezialist Prof. Noel Sheth SJ, formuliert. Er hat etwas begonnen, das seine indischen Schüler fortsetzten. P. Kurien weist hier vor allem auf die Entwicklung einer eigenen indischen Christuslehre (Christologie) durch Samuel Rayan SJ. Ein anderer Zweig seiner Schüler ging eher in Richtung der Befreiungstheologie (George Soares-Prabhan und Sebastian Kappen). Auch hier hatte P. Neuner vorgespart, indem er seine Lehre immer ganz konsequent auf die indische Realität bezogen hat. Und zu dieser Realität gehörte und gehört die Armut, die auch unmittelbar jenseits der Grenzen des Campus in der Form von Papp- und Wellblechhütten an der befahrenen Straße ins Auge sticht.

Fortsetzung (s)einer Tradition. „Es würde Neuner glücklich machen, wenn wir die Reflexion indischer Theologie vorantreiben könnten“, meint P. George, der Präsident. Er würde darin – ganz der Brückenbauer – auch einen wichtigen Dienst an der Weltkirche sehen. Eine jährliche Akademie oder Stipendien unter dem Namen Neuners könnten dieses Anliegen weitertragen. Die Finanzierung dieser Vorhaben ist ein wichtiges Vorhaben für seine Amtszeit.



Das De Nobili-College, Ausbildungsstätte der Jesuiten in Pune. Das College war während Jahrzehnten Heimat und Wirkstätte von P. Neuner.

P. Josef Neuner SJ

Josef Neuner kam am 19. August 1908 in Feldkirch zur Welt. Nach der Matura am Jesuitenkolleg Stella Matutina trat Neuner in das Noviziat der Süddeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu in Feldkirch ein, und studierte Philosophie und Theologie in Pullach bei München und Valkenburg (Niederlande). 1936 wurde Neuner zum Priester geweiht. 1938 ging er nach Bombay, wo er für die Priesterausbildung verantwortlich wurde.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er als deutscher Staatsbürger von 1939 bis 1946 in einem britischen Lager in Indien interniert, wo er Sanskrit erlernte und die Lehren der Bhagavad Gita und der Upanishaden studierte.

Nach Kriegsende promovierte er in Rom mit der Arbeit „Die Opferlehre der Bhagavad Gita“. Ab 1948 lehrte er Dogmatik am De Nobili-College sowie an der Hochschule Jnana-Deepa Vidyapeeth (Päpstliches Atheneum) in Pune (Indien).

Als Konzilstheologe („Peritus“) des Bischofs von Pune, Andrew Alexis D'Souza, nahm er am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Er engagierte sich insbesondere in den Kommissionen für Mission, die Priesterausbildung und die nicht-christlichen Religionen. Er gilt als Mitverfasser des Konzilsdekrets „Nostra Aetate“ („In unserer Zeit“), das die Position der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen darlegte. Josef Neuner und sein Ordensbruder Heinrich Roos SJ wurden bekannt mit ihrem wissenschaftlichen Werk „Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung“, welches kurz als „Neuner-Roos“ (abgekürzt NR) bezeichnet wird und Standardwerk der katholischen Theologenausbildung ist.

Am 3. Dezember 2009 starb P. Josef Neuner im 102. Lebensjahr im Kloster Sanjeevan in Pune. RED / D. S.



P. Josef Neuner SJ 2005 zu Besuch in Feldkirch. DIÖZESE FELDKIRCH

Panische Angst macht sich in den Mädchen breit, die von mehreren Frauen festgehalten werden und versuchen sich aus deren Umklammerung zu befreien. Die alte Frau mit der Rasierklinge in der einen und der Schüssel mit Mehl in der anderen Hand kommt immer näher. Die Beine der Mädchen werden gespreizt und die Angst macht einem tiefen Schmerz Platz. Sie sind noch keine 14 Jahre alt und gelten nach diesem Initiationsritus doch als vollwertige Frau.

Gute, alte Tradition? Femal Genital Mutilation (FGM) oder auch weibliche Genitalverstümmelung genannt, ist in vielen afrikanischen Ländern wie Tansania nach wie vor Teil der Tradition und tief in den Köpfen der Bevölkerung verankert. Rund 20 Millionen Frauen sind in Tansania Opfer dieser Praxis geworden, obwohl sie seit 1998 verboten ist. Viele der Mädchen, die erst zwischen sieben und 14 Jahre alt sind, sterben bei dem Eingriff. Diejenigen, die es überleben, kämpfen ihr Leben lang mit den Folgen: emotionale wie auch körperliche. Neben Infektionen und Problemen beim Urinieren, während der Menstruation, sexuellem Kontakt oder der Geburt leiden die Betroffenen insbesondere auch an Traumata. Zustände, die die Tansanierin Regina Mukama erkannt hat und gemeinsam mit Bischof Michael Msonganzila bekämpft.

Keine Macht den Frauen. Seit 1993 arbeitet Mama Regina, wie sie von allen genannt wird, als Frauenbeauftragte



Zerstört mit einem

Es sind Geschichten, die das Blut in den Adern gefrieren und einen unglaublich den Kopf schütteln lassen, wenn Regina Mukama vom Alltag der Frauen in Tansania erzählt. Ihr Leben ist geprägt von Unterwerfung, Zwangshochzeiten und Genitalverstümmelung - und das bereits vor ihrem 15. Lebensjahr. Ein Los, das die Tansanianerin nicht mehr hinnehmen wollte und dagegen aktiv wurde. In einem Land, das heuer Missio-Beispielland des Weltmissions-Sonntag ist.

SIMONE RINNER

te für die Diözese Musoma im Nordosten Tansanias und setzt sich dort für die Bedürfnisse von Frauen ein. FGM ist dabei nur ein Aspekt ihrer Arbeit, denn nach wie vor gelten Frauen in Afrika als „Bürger zweiter Klasse“. „We have no decision-making power“, klärt die 62-Jährige über die Ohnmacht der Frauen auf. Das beginnt bei der Fremdbestimmung über den Körper und geht über die mangelhafte Schulbildung bis hin zur Zwangsehe. Eine Frau ist so viel wert, wie für sie von der Familie des zukünftigen Ehemanns bezahlt wird. „Wenn du heiratest, heiratest du nicht nur deinen Mann, sondern den ganzen Clan“, erklärt Mama Regina. Die Frau hat kein Mitspracherecht und eine Rückkehr in ihr Ursprungsfamilie ist unmöglich.

Eine Frau, die kämpft. Mama Regina weiß, wovon sie spricht. Als sie mit 34 Jahren Witwe wurde, erhob die Familie ihres verstorbenen Mannes Anspruch auf ihr Haus,



In einem Theaterstück wird den Tansaniern gezeigt, wie sehr Frauen unter FGM leiden.

MISSIO / ERNST ZERCHE (2)

Eine Frau sagt FGM den Kampf an

Jedes Jahr lädt Missio zum Weltmissions-Sonntag am 21. Oktober Menschen aus dem Beispielland ein. Heuer ist dies u.a. die 62-jährige Regina Mukama aus Tansania, die sich seit 1993 als Frauenbeauftragte der Diözese Musoma für Belange der Frauen einsetzt. Die Mutter von sechs Kindern wurde mit 34 Jahren Witwe und gründete eine Kooperative, die Frauen günstige Mikrokredite für die Ausbildung ihrer Kinder ermöglicht. Sie setzt sich für Frauen in Tansania ein, die bereits mit 14 gezwungen werden einen Fremden zu heiraten und zwischen dem siebten und 14. Lebensjahr die Beschneidung, auch FGM, über sich ergehen lassen müssen. Aufklärungsarbeit und Workshops zu den Fragen der Entwicklungshilfe, HIV und FGM sind ihre Werkzeuge im Kampf.

► www.missio.at/vorarlberg



Regina Mukama setzt sich für die Frauen ein.

Schnitt

die kärglichen Ersparnisse und die sechs Kinder. Dank ihres Jobs als Grundschuldirektorin und ihres Kampfgeistes gelang es ihr, sich durchzusetzen und sogar eine Kooperative „für Frauen, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen und überholte Traditionen unserer Kultur ablehnen“ zu gründen, resümiert sie stolz. Das Geld, das die Frauen anfangs mit dem Anbau von Obst, Gemüse und einer Hühnerzucht einnahmen, wurde gebündelt und Kredite zu zwei Prozent Zinsen für die Bildung der Kinder vergeben. Für die Frauen, die sonst nichts besitzen dürfen, ein kleiner Sieg, lächelt Mama Regina.

Stop FGM! Auch FGM hat sie, gemeinsam mit Bischof Michael Msonganzila, den Kampf angesagt. „Stop FGM“ heißt die Kampagne, bei der sie mit einem Team im Rahmen von Workshops wichtige Aufklärungsarbeit leistet. In den Monaten, in denen die Beschneidungen stattfinden,

ermöglichen sie den Mädchen Zuflucht in einem Heim zu finden, welches an die örtliche Schule angebunden ist. Bildung ist eine wichtige Waffe gegen diese „schädliche Tradition“, ist sich Mama Regina sicher. Gemeinsam mit ihren Eltern, Dorfältesten und Beschneiderinnen lernen die Mädchen, dass ihr Körper auch ohne FGM rein ist. In einer liturgischen Feier - eine Art christliches Ersatzritual - wird ihnen zudem näher gebracht, dass sie eine

Frau sein können - ganz ohne Beschneidung. Jetzt muss die Botschaft nur noch in den Köpfen ankommen. Auf die Frage, ob Mama Regina ihre Arbeit gefällt, strahlt sie über das ganze Gesicht und meint: „I like it very much“. Das kann man auch ohne Englischkenntnisse verstehen.

„Vor Jahren gründete ich eine Kooperative für Frauen, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen und überholte Traditionen unserer Kultur ablehnen.“

SONNTAG, 7. OKTOBER

9.30 Uhr: Evangelischer Gottesdienst (Religion)

Aus der Christuskirche in Schönaich, mit Pastor Herbert Link. **ZDF**

10.00 Uhr: Katholischer Gottesdienst zum Erntedankfest (Religion)
Aus Seeg im Allgäu, mit Pfarrer Alois Linder. **BR**

12.30 Uhr: Orientierung (Religion)
Geplant: „Österreich: Was sagt der neue Hirtenbrief?“, „50 Jahre Zweite Vatikanum“, „Olivier Dantine – der neue evangelische Superintendent für die Diözese Salzburg und Tirol“. **ORF 2**

17.30 Uhr: Gott und die Welt: Angst! Christen im Irak (Religion). ARD

20.15 Uhr: Inception (Spielfilm, USA/GB 2010)
Mit Leonardo DiCaprio, Ken Watanabe u.a. – Regie: Christopher Nolan – „Oscar“ gekrönter, brillant konstruierter Science-Fiction-Film, der mit grandiosen Bildeinfällen seine Geschichte erzählt. **ORF eins**

MONTAG, 8. OKTOBER

17.35 Uhr: Heimathafen (1/5) (Dokumentationsreihe)
Die Reihe besucht Hafenstädte, beschreibt deren Eigenheiten und den Alltag ihrer Bewohner. **arte**

20.15 Uhr: Halbblut (Spielfilm, USA 1992)
Mit Val Kilmer, Graham Greene u.a. – Regie: Michael Apted – Eindrucksvoll vermittelt der Film Einblicke in



ORF/ZDF

Mittwoch, 10.10., 22.30 Uhr: zeit.geschichte: Johannes XXIII. und der Aufbruch (Religion)
Johannes XXIII. galt als leutseliger Kirchenvater, volksnah, lebensfroh, legendenumrankt. Mit der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils 1962 hat er einen Erdrutsch innerhalb der Kirche ausgelöst. **ORF III**

die gegenwärtigen Lebensprobleme der Indianer Nordamerikas. **arte**

DINNSTAG, 9. OKTOBER

21.45 Uhr: Es kommt der Tag (Fernsehfilm, D 2009)
Mit Iris Berben, Katharina Schüttler u.a. – Regie: Susanne Schneider – Spannendes Porträt eines schwelenden Generationenkonflikts. **BR**

22.30 Uhr: kreuz & quer (Religion)
Geplante Beiträge: „Hutterer – Ein Leben wie die Amish“ // (23.25 Uhr) „Religion ohne Sexualität“. **ORF 2**

MITTWOCH, 10. OKTOBER

19.00 Uhr: stationen.Magazin (Religion). BR

20.15 Uhr: Bergleben (Dokumentation)
Lebensnahe Einblicke in vier unterschiedliche Lebensentwürfe, die eines gemeinsam haben. **3sat**

DONNERSTAG, 11. OKTOBER

20.15 Uhr: Dein Wille geschehe (Serie)

Die preisgekrönte Serie erzählt über den Alltag von fünf ganz unterschiedlichen jungen Männern, die sich entschlossen haben, Priester zu werden. Spannend, anregend, ohne in Kitsch zu verfallen. **arte**

21.05 Uhr: Universum: Die 1.000 Farben der Kamtschatka (Dokumentationsreihe). ORF 2

FREITAG, 12. OKTOBER

20.15 Uhr: Der Börsenhai (Fernsehfilm, F 2011)
Mit Grégory Gadebois, Julie-Marie Parmentier, Benjamin Jungers u.a. – Regie: Claire Devers – Ein beeindruckender Film über die maßlose Gier von Teilen der Finanzbranche. **arte**

21.00 Uhr: makro: Chinas neue Mitte (Magazin). 3sat

SAMSTAG, 13. OKTOBER

20.15 Uhr: Der Stoff, aus dem der Kosmos ist (1/4) (Dokumentationsreihe)
Verständliche Erläuterungen und hochmoderne Computergrafiken veranschaulichen provokative Theorien, Experimente und Geschichten. Im Mittelpunkt der 1. Folge steht eine völlig neue Sicht auf das Phänomen Zeit. **arte**

20.15 Uhr: Fitzcarraldo (Spielfilm, D 1981)
Mit Klaus Kinski, Claudia Cardinale u.a. – Regie: Werner Herzog – Schauspielerspielerisch hervorragender Spielfilm mit bemerkenswerten Landschaftsaufnahmen. **Kinoweltw**

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Zwei Autos zusätzlich zu gewinnen

Bingo verlost 2 VW Beetle

Bingo verlost jetzt zwei VW Beetle. Der Beetle ist nach wie vor ein trendiger Flitzer mit legendärem Design, seine Beliebtheit ist ungebunden. Für zwei Spielteilnehmer wird sich schon bald die Bingo-Quittung in einen Autoschlüssel verwandeln.

Unter allen bei den Bingo-Ziehungen am 6. und 13. Oktober 2012 mitspielenden Tipps werden am Samstag, dem 13. Oktober 2012 jene Quittungsnummern gezogen, deren Besitzer die zweite VW Beetle gewinnen.

Die ermittelten Quittungsnummern werden in der Bingo-Show (Samstag, 18.20 Uhr, ORF 2) bekannt gegeben. Weiters findet man sie unter anderem im ORF Text auf Seite 722, im Internet unter www.win2day.at, beim Info-Dienst unter Tel.: 0900 900 600 sowie in den Annahmestellen.

radiophon



PRIVAT

Mag. Dietmar Stipsits
Pfarrer in Bad Tatzmannsdorf

So/Sa 6.10 Uhr, Mo-Sa 5.40 Uhr: Morgengedanken.
Am 11. Oktober 1962 wurde das II. Vatikanische Konzil eröffnet. Aktuell ist das Konzil nach wie vor. **ÖR**

Zwischenruf ... von Superint. Manfred Sauer (Klagenfurt). So 6.55, **Ö1**
Erfüllte Zeit. „Falsche Enthaltsamkeit“ (1. Tim 4,4-5) oder „Kein Ansehen der Person in der Gemeinde“ (Jakobusbrief 2,1-13). Bibelkommentar: Pfarrerin Ines Knoll. So 7.05, **Ö1**
Motive. „Ich möchte kein Solist sein“ – Oliver Dantine, neuer Superintendent der evangelisch-lutherischen Diözese Salzburg-Tirol. So 19.04, **Ö1**
Einfach zum Nachdenken. So-Fr 21.57, **Ö3**
Gedanken für den Tag. „Schon erhebt sich die Morgenröte ...“ – Gedanken über den Beginn des II. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren. Von Hubert Gaisbauer. Mo-Sa 6.56, **Ö1**
Religion aktuell. Mo-Fr 18.55, **Ö1**
Praxis – Religion und Gesellschaft. Mi 16.00, **Ö1**

Logos. „Was glauben Sie?“ – Der Mediziner und Theologe Matthias Beck. Sa 19.04, **Ö1**

Radio Vatikan

... sendet nur mehr liturgisches Programm auf Kurzwelle. Andere Programme sind über Satellit, digital-terrestrisches Radio, über das Internet und über Partnersender zu empfangen.
Täglich. 7.30 Lat. Messe (KW: 5885, 7250, 9645 kHz, UKW: 93,3 MHz)
16.00 Treffpunkt Weltkirche **19.20/20.20** Abendmagazin (Wh. f. Tag 6.20): (So) Die Bischofssynode: Eröffnung; (Mo) Weltkirchen-Magazin; (Di) Radioakademie (2): Bischofssynode und Neuevangelisierung; (Mi) Die Woche in Rom; (Do) Kreuz des Südens; (Fr) Prisma-Magazin; (Sa) Unsere Woche / Betrachtung zum Sonntag – **20.40** Lat. Rosenkranz (KW: Lat. Messe)



PFARRE/PFARRARCHIV

So 10.00 Uhr: Katholischer Gottesdienst.
Aus Stadtpfarrkirche Fürstenfeld. – Stadtpfarrer Alois Schlemmer feiert mit seiner Gemeinde eine spezielle Form von Erntedank, den „Erntedank der Beziehung“, der gleichzeitig Ermutigung für die nächste Generation sein soll, dass Ehe heute gelingen kann. **ÖR**

TERMINE

► **Riesenbücherflohmarkt** der Bücherei & Spielothek Krumbach mit tausenden Büchern, Spielen, CDs sowie Hörbüchern.
Fr 5. Oktober, 19 bis 24 Uhr,
Sa 6. Oktober, 9 bis 16 Uhr, Gemeindesaal, Krumbach.

► **Feuer der Hoffnung.** Orgelprovisionen mit dem ehemaligen Domkapellmeister zu St. Stephan in Wien, Johannes Ebenbauer, anlässlich des II. Vatikanischen Konzils.
Sa 6. Oktober, 19 Uhr, Pfarrkirche, Frastanz.

► **Das Schwein von Gaza.** Film über einen armen Fischer aus dem Gaza-Streifen, der eines Tages zu seiner Überraschung ein Schwein aus dem Meer fischt.
 Reservierung: T 05522 31464,
E info@rio-feldkirch.at
 Weitere Termine: 8., 9., 10., 11. Okt.
Sa 6. Oktober, 22 Uhr, Kino Rio, Feldkirch.

► **Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter/innen** in Fontanella und Damüls. Vortrag von Werner Bundschuh.
Mo 8. Oktober, 20.15 Uhr, Pfarrsaal Fontanella.

► **Nimm 3 zahl 2, wer zahlt den Rest?** Vortrag zum Thema „Warum Ethik in Produktion, Handel und Einkauf immer wichtiger wird“ von Bio-Bauer Elmar Weißenbach.
 Anmeldung: KAB-Büro, T 05523 53147, **E kab@kab-vorarlberg.at**
Mi 10. Oktober, 19.30 Uhr, Bildungshaus St. Arbogast, Götzis.

► **Die Höhle der vergessenen Träume.** Eine atemberaubende 3D-Dokumentation über die Höhlenmalereien in der Chauvet-Höhle im Süden Frankreichs von Werner Herzog.
 Karten: T 05572 21973, **www.fkc.at**
Mi 10. Oktober, 21.30 Uhr,
Do 11. Oktober, 19.30 Uhr, Cinema 2000, Dornbirn.

► **Wallfahrt** der Frauen-Gruppen der Marianischen Kongregation nach Maria-Bildstein mit einem Wallfahrtsgottesdienst mit Pfarrer Werner Ludescher.
Do 11. Oktober, 14.30 Uhr, Maria-Bildstein.

► **Lust auf Leben – mit Kraft und Kühnheit.** Vortrag mit Brigitte Walk im Rahmen der Vortragsreihe „Steh auf meine Freundin“.
Fr 12. Oktober, 20 Uhr, Alte Kochschule, Dornbirn Oberdorf.

► **Fatimafeier.** 19.30 Uhr Prozession und Gebet, 20.15 Uhr Messfeier und Predigt mit P. Bruno Haider FSO.
Sa 13. Oktober, 19.30 Uhr, Pfarrkirche Gisingen.

Jubiläumsfeier und Buchpräsentation

Jubiläum: 500 Jahre Pfarre Wolfurt

Unter dem Motto „Glauben leben, Hoffnung geben“ feiert die Pfarre Wolfurt heuer ihr 500-jähriges Bestehen mit einem vielseitigen Jubiläumsprogramm.

Vor 500 Jahren, am 15. Oktober 1512, wurde die eigenständige Pfarre Wolfurt St. Nikolaus gegründet - ein Jubiläum, das die Wolfurter nicht nur mit einem großen Programm, sondern einem neuen Buch feiern. „Pfarre Wolfurt St. Nikolaus - Geschichte und Geschichten aus 500 Jahren“ lautet der Titel des Buches, dessen Name auch Programm ist. Präsentiert wird das Buch von Richard Eberle erstmals am 11. Oktober. Höhepunkt des Jubiläumsherbstes ist das Pfarr- und Dorffest am 14. Oktober, das u.a.



Die Pfarre Wolfurt feiert 500 Jahre Eigenständigkeit. PFARRE WOLFURT

mit einem Gottesdienst, einem Frühschoppen und einem Festumzug aufwartet.

► **Do 11. Oktober, 19 Uhr,** Buchpräsentation, Vereinshaus Wolfurt.

► **So 14. Oktober, 10 Uhr,** Gemeinschaftsgottesdienst, Cubus, **14.30 Uhr,** Pfarrfest, Roter Platz, Wolfurt.

TIPPS DER REDAKTION



► **„Schule, Freunde und noch mehr!“** Fünfteiliges Elternseminar für Mütter und Väter von Kindern von 6 bis 10 Jahren mit Referentin Petra Willam.
 Kosten: € 40,- für Einzelpersonen; € 60,- für Paare.
 Anmeldung: Pfarrbüro Altach, **E pfarrzentrum@pfarre-altach.at**
 T 05576 42010
 Termine: 17., 24. und 31. Oktober, 7. und 14. November.

► **Mi 17. Oktober, 20 Uhr,** Pfarrzentrum Altach.

► **Jubiläumswallfahrt** anlässlich des 50-Jahrjubiläums der Wallfahrten in Mariastern-Gwiggen. Um 19 Uhr Rosenkranz und Anbetung; anschließend Eucharistie mit Predigt von Diözesanadministrator Dr. Benno Elbs.

Sa 13. Oktober, 20 Uhr, Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, Hohenweiler.



► **Wie kann Kirche von der Jugend lernen?** Der Theologe, Journalist und Autor Stephan Sigg zeigt Chancen auf, neue Wege in der Seelsorge zu gehen und spricht über „Kirche im 21. Jahrhundert – Wie soll sie sprechen?“.
Di 16. Oktober, 19.30 Uhr, Friedenskirche, Pfarrzentrum Bürs.

► **Gemeinsamer Glaubensweg.** 14 Treffen auf dem gemeinsamen Glaubensweg anlässlich des Jahr des Glaubens vom 11. Oktober 2012 bis 24. November 2013 mit Lobpreis und Gebet, Studium des Buches „Begegnung mit dem lebendigen Gott“ von Prof. Tomislav Ivancic und Erfahrungsaustausch. Infos und Anmeldung: T 0664 88 439184, **E agatha.k@gmx.at**
 Termine im Jahr 2012: 15. Oktober, 12. November, 10. Dezember.
Mo 15. Oktober, 20 bis 21.30 Uhr, St. Josefskloster, Lauterach.

Der Würde verpflichtet.

Ethik & Umwelt Krematorium Hohenems



Informieren Sie sich persönlich über den Ablauf einer Feuerbestattung.
 Termin auf Anfrage:

Tel. 05576/43111-0
www.krematorium.at

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

TERMINE

► **s'Wäldar upDATE mit Gott.** Eine moderne Worship-Feier mit Rockmusik und Tiefgang von und für Jugendliche.
www.update-mit-gott.at
So 14. Oktober, 19.07 Uhr, Pfarrkirche, Egg.

KLEINANZEIGE

KATHTREFF.ORG

Kongress für katholische Partnersuchende: 26. bis 28. Oktober, Süddeutschland, veranstaltet von der katholischen Singlebörse kathTreff.org und den Singlewallfahrten paduafahrt.com. Infos und Anmeldung: office@kathTreff.org

IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger): Diözese Feldkirch
Herausgeber: Bischöfliches Ordinariat - Msgr. Rudolf Bischof. Das Vorarlberger Kirchenblatt ist das Informations- und Kommunikationsmedium der Diözese Feldkirch
Redaktion: MMag. Dietmar Steinmair (Chefredakteur), Mag. Wolfgang Ölz, Simone Rinner, Mag. Patricia Begle
Marketing: MMag. Moritz Kopf DW 211
Abo-Verwaltung: Isabell Burtscher DW 125
Alle: 6800 Feldkirch, Bahnhofstraße 13,
 Telefon: 05522 3485-0, Fax: 05522 3485-6.
 E-Mail: kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at
 Internet: www.kirchenblatt.at
Kooperationsredaktion der Kirchenzeitungen der Diözesen Eisenstadt, Feldkirch, Innsbruck und Linz: Hans Baumgartner (Leiter), Mag. Susanne Huber, Brigitte Huemer. Marketing: Mag. Walter Achleitner, Thomas Hödl BA
 E-Mail: koopred@kirchenzeitung.at
Jahresabo: Euro 37,50 / Einzelverkauf: Euro 1,-
Druck: Vorarlberger Medienhaus, Schwarzach
Art Copyright VBK Wien
Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist unter www.kirchenblatt.at ständig aufrufbar.



NAMENSTAG



Sarah Matt (Frastanz) Schülerin der Landwirtschaftlichen Fachschule „Fürstin, Herrin, Prinzessin“

Ich freue mich auf ... das letzte Jahr meiner Ausbildung an der Landwirtschaftlichen Fachschule.

Man sagt mir nach ... sehr mütterlich zu sein.

Meine Lieblingsheilige ... Meine Namenspatronin Sarah, der Erzengel Raphael, der als der Engel der Heilung bezeichnet wird.

Meine positivste Erfahrung im Leben ... Meine Großeltern Marianne und Ernst.

Anstrengend finde ich ... Menschen, die „reden“ ohne nachzudenken!

Die Zukunft wird ... immer „schlimmer“, wenn wir nicht besser mit unserer Umwelt, unseren Ressourcen, den Tieren und den Meeren umgehen.

Sara, die Frau Abrahams, gebar nach langer Unfruchtbarkeit ihrem Gatten Abraham den Sohn Isaak. Sie wurde zur Stammutter des Volkes Israel. Nach ihrem Tod wurde Sara in der Höhle Machpela in der Nähe von Hebron begraben. ANGELIKA HEINZLE

Namenstagskalender

- 4.10. Franz v. Assisi ► 5.10. Attila
- 6.10. Bruno ► 7.10. Justina
- 8.10. Simeon ► 9.10. Sara L Gal
- 1,13-24 E Lk 10,25-27
- 10.10. Viktor

HUMOR

„Mein Name ist Stein, und ich bin hart wie Stein. Schreiben Sie sich das hinter die Ohren! So, und wie heißen Sie?“, fragt der Feldweibel den Rekruten. - „Steinbeißer, Herr Feldweibel...“

KOPF DER WOCHE: MAG. GERDA SCHAFFELHOFFER

Die neue „Stimme der Laien“

Die Generalversammlung der Katholischen Aktion Österreichs wählte die Verlegerin Gerda Schaffelhofer zur neuen Präsidentin.

HANS BAUMGARTNER

Noch spreche sie nicht als Präsidentin der KAÖ, meint Gerda Schaffelhofer, denn ihre Bestätigung durch die Bischofskonferenz steht noch aus. Dennoch freut sie sich auf die neue Herausforderung. Motiviert, diese zusätzliche Aufgabe zu

LALO JODLBAUER/STYRIABOOKS



„Wir sollten nicht ängstlich fragen, was da alles auf uns zukommt, sondern gespannt sein, was Gott mit uns vorhat, was er uns zutraut.“

MAG. GERDA SCHAFFELHOFFER

ihrer Arbeit als Verlagsleiterin der Wochenzeitung „Die Furche“ und der Styria Buchholding zu übernehmen, habe sie die Aufbruchsstimmung, die sie innerhalb der KA spüre. Und sie habe das Gefühl, „dass jetzt eine Zeit ist, wo in der Kirche vieles aufbricht. Und da wird es auch darauf ankommen, wie stark wir uns als Laien engagieren.“ Deshalb will sie die verschiedenen Anliegen im vielstimmigen Chor der KA zusammentragen, durchdiskutieren und bündeln, um sie dann als starke Stimme in das Gespräch mit den Bischöfen einzubringen. Ihr geht es darum, dass die Kirche ihre Tore weit aufmacht, damit Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen „bei uns wieder eine Heimat finden können. Jetzt suchen sie oft woanders.“ Mindestens ebenso wichtig ist Schaffelhofer, die christliche Stimme in der Gesellschaft fundiert und kräftig zur Geltung zu bringen.

Weg. Gerda Schaffelhofer (57) ist über die Katholische Jungschar und ihren Religionsunterricht zur Kirche gekommen. Schon mit 14 hat sie sich entschieden, Theologie zu studieren. Als junge Studentin hat sie im Arbeiterbezirk Wien-Favoriten an einer Hauptschule unterrichtet. Nach zehn Jahren Schuldienst wechselte sie 1984 zur Aktion Leben, wo sie von 1990 bis 1995 als Generalsekretärin wirkte. Anschließend wechselte sie in den Medienbereich. Seit 2002 ist sie für Styria tätig.

ZU GUTER LETZT

Ohne Fleisch immer gesund

Kein Fleisch essen liegt voll im Trend. Davon konnte sich jeder überzeugen, der sich am 1. Oktober, dem Weltvegetariertag, durch die regionale und internationale Presse klickte. Und wirklich: Ist es nicht angenehmer, nach einer leichten Salatplatte mit Brot vom Mittagstisch aufzustehen als nach üppigem Fleischgenuss ermüdet in den Nachmittag gehen zu müssen? Jedenfalls ist es von Vorteil für die tägliche Kalorienbalance, auch zu Mittag einen leckeren

Karotten-, Kopf- oder Brokolisalat zu sich zu nehmen. Es muss ja gar nicht die streng vegane Lebensweise gar ohne Eier, Milch und Butter sein! Es spricht auch nichts gegen das eine oder andere Fleischgericht im Wochenablauf, aber jeder Verzicht auf Fleisch hilft dem eigenen Körper und schützt die Umwelt. Wenn sich in Österreich derzeit erst ca. drei Prozent der Bevölkerung rein vegetarisch ernähren, so ist doch eine Entwicklung hin zu fleischloser Kost bemerkbar. Im Schöpfungsbericht der Genesis heißt es, macht euch die Erde untertan und herrscht über die

Tiere. Aus diesem Grund ist es sicherlich nicht verwerflich, Tiere, die artgerecht gehalten werden, zu essen, und trotzdem spricht viel für die vegetarische Ernährung. WOLFGANG ÖLZ



Salat, nicht nur zur Vorspeise. WALDHÄUSL



s' Kirchamüsl

Net gloga: Vor a paar Täg bin i uf minam Spaziergang o bi anara Schuallklass vorbei ko. Es war grad Reli-Unterricht und dia Lehrerin hot übr dia Heilige vom Oktobr gredat. Do hot a 12-jöhrigs Maigi zu ihra Nochtbüri gseht: „I frog mi scho lang, warum dr' Franz vo da Sissi heilig isch?“